

# Nebrner Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amlichsches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. M.

Fr. 50.

Nebra, Sonnabend, 23. Juni 1900.

13. Jahrgang.

### Zum 500jährigen Buchdruck-Infubium.

Ein halb Jahrtausend! — In das Meer der Zeiten  
Darank es, seit geschichtl. an ward der Held,  
Der feldher, welcher einst zu tapferm Streiten  
Die helden Truppen in die Welt geschickt  
Swar, friedlich war der Kampf, den er  
beschwor,  
Unflutig gar, doch herrlich jeder Sieg,  
Dann wölta ging nie eine Schlacht verloren  
In dem fünfährigen — Geisteskrieg;  
Und dennoch waren es nur Veldkämpfe!  
Zur Letzten waren's, leichte Truppen gar!  
Mit welchem zu verdrängen Heldentaten  
Nach ihm noch manchem Führer möglich war.

Held Gutenberg, Dir bringen wir die Ehre,  
Hast als Streiter trefflich dich bewährt,  
Hast siegreich uns geführt von Meer zu Meere,  
Das feindliche Terrain rings — aufgefährt!  
Ein halb Jahrtausend ist seither verflunnen,  
Doch vorwärts geht es noch mit hellem Mut,  
Denn was im „Generalstab“ wird erlornen,  
Gemeinlich wird's, bleibt nie mehr Einzelgut.  
Denn ist es durch die Welt heut laut und  
brausend:  
„Dein Werk, du Deutscher Held, es soll  
bleiben  
— Unzwingend für die Menschheit — marich  
Jahrtausend;  
Es wird „nicht in Leonen untergehn!“

Geheim Streifen.

### Ein diplomatischer Handel zwischen Preußen und der Schweiz.

Am schweizerischen Nationalrat wurde am  
letzten Mittwoch anlässlich der Verhandlungen  
über den Schlichtungsvertrag des Bundesrates ein  
zwischen Preußen und der Schweiz entstandener  
diplomatischer Handel, der aber durch Ver-  
einbarung beider Seiten ist, in den Kreis der  
Debatte gezogen.  
Es handelte sich um die Frage der Nieder-  
lassung von Schweizerbürgern in Preußen.  
Während die preussischen Behörden bis zum  
letzten Jahre sich damit begnügten, nur  
schweizerischen Staatsangehörigen auf Wunsch  
eines Schweizerkonsuls und Vermittlung des  
Niederlassung zu gestatten, verlangten sie im  
vergangenen Jahr bloß von den im militä-  
rischen Alter stehenden Schweizern aus  
einem Beweis über in der Schweiz geleistete  
Militärdienst, wogegenfalls dieselben, wenn sie  
sich nicht etwa für die Aufnahme in den preus-  
sischen Staatsverband machen würden, aus  
Preußen ausgewiesen würden. Der schweizeri-  
sche Bundesrat erhob gegen eine solche Ver-  
setzung auf diplomatischen Wege Einspruch und  
nahm dabei den Standpunkt ein, daß durch  
das Vorgehen Preußens der 1890 zwischen  
Deutschland und der Schweiz abgeschlossene  
percentuelle Niederlassungsvertrag verletzt sei,  
welcher in seinem Artikel 4 bestimmt, daß die  
Militärdienstpflicht für die Angehörigen der  
Militärdienstpflicht nur den Befehlen des eigenen  
Landes unterworfen sein. Für die Niederlassung  
seien nur Staatsbürgern und Vermittlung  
erforderlich und es bestche kein rechtlicher Grund,  
den den in Preußen sich niederlassenden  
Schweizern dazu noch zu verlangen, daß sie  
einen Beweis über geleistete Militärdienst  
bringen und falls dies nicht ge-  
schehe, dieselben zur Ausweisung anzuhalten.  
Aber die preussische Regierung beharrte auf  
ihrem Standpunkte und argumentierte, daß  
es sich nicht um eine Verletzung des  
Artikels 4 des Niederlassungsvertrages, sondern  
um Anwendung des Artikels 4 dieses Ver-  
trages handle, der ausdrücklich das Recht ein-  
räumt, daß aus Gründen der Gefährdung der  
inneren oder äußeren Sicherheit des Staates  
Angehörigen der Vertragsstaaten der Aufenthalt  
gleichwohl unterlag werden könne. Eine Ge-  
fährdung der inneren Sicherheit sei aber in dem  
„demokratisierenden Einflusse“ zu erblicken, den  
im militärischen Alter stehende und keinen

keine leistungsfähigen in Preußen auf die  
zum Militärdienst herangezogenen preussischen  
Staatsangehörigen ausüben. Der schweizeri-  
sche Bundesrat kam schließlich zu dem Ergeb-  
nis, daß die Regierung darin überein, daß ein Aus-  
weis über die von einem Schweizer anfallt  
des Militärdienstes geleistete schweizerische  
Militärdienstpflichtiger als vollständiger Beweis  
für die Erfüllung der Militärdienstpflicht anerkannt  
werde. Mit anderen Worten, der Bundesrat be-  
zweigte sich im Grunde der preussischen Auf-  
fassung an.

Die Nebrner des Nationalrates, welche über  
diese schweizerisch-preussische Angelegenheit den  
Bundesrat interpellierten, suchten im großen und  
ganzen der schweizerischen obersten Landes-  
behörde nicht wehe zu thun, indem sieher aber  
doch durchdringen, daß der Bundesrat, dessen  
Vorgesehen Bundesrat Kaiser vertrat, zu nach-  
giebig gewesen sei und sich der etwas weis-  
gebenen Vertragsauslegung durch Preußen an-  
geschlossen hätte. Von einem der Nebrner wurde  
bemerk, daß die Erfüllung der schweizerischen  
Militärdienstpflicht oder die Zahlung der Militärdienst-  
pflichtsteuer eine interne schweizerische Ange-  
legenheit sei, über die einem fremden Staat  
keine Rücksicht gegeben zu werden brauche.  
Preußen bekümmere sich bei dem von ihm  
belebten Mobus indirekt um die Zahlung  
der schweizerischen Kriegsteuer der Militärdienst-  
pflichtigen.

Ein anderer Nebrner sprach die Ansicht aus,  
daß der Bundesrat Aug geschloß habe, indem  
er namentlich nicht ist, was Preußen offenbar  
gemollt habe, nämlich, daß die Schweiz in gleicher  
Weise bei den im militärischen Alter stehenden  
und in der Schweiz sich niederlassenden Deutschen  
verfahre und den Nachweis gebenen Militärdienst  
verlange, also deutschen Deserteuren den  
Aufenthalt verweigere. Auch sein Verhalten habe  
der Bundesrat dieser Absicht die Spitze abge-  
brochen. Ob neben dem angegebenen Grunde  
des „demokratisierenden Einflusses“ auch die von  
dem Nebrner vermutete Grundung die preussische Me-  
nungung zu ihrer neuen Praxis veranlaßt hat, wird  
sich schwer ermitteln lassen. Immerhin ließe  
sich aus der etwaigen Thatsache, daß von  
Angehörigen anderer ausländischer Staaten für  
die Niederlassung in Preußen von den dortigen  
Behörden kein Ausweis über geleisteten Militärdienst,  
bzw. bezahlte Militärdienst gefordert  
wird, manches folgern. Im allgemeinen besteht  
in der Schweiz der Grund, daß die von  
Preußen beabsichtigte Maßregel einer Erhöhung  
der Niederlassung gleichkommt, wobei der ange-  
gebene Grund des „demokratisierenden Ein-  
flusses“ als nicht stichhaltige Erklärung an-  
genommen wird. Von den übrigen deutschen  
Bundesstaaten hat sich noch keiner dem Vor-  
gehen Preußens angeschlossen.

### Politische Rundschau.

**Vom afrikanischen Kriegeschauplatz.**  
\* Vom Boerens-Kriegeschauplatz liegen Nach-  
richten vom Verlauf nicht vor. Nach den  
Bull. der westl. Zeitungen von Natal-  
King, ist in Pretoria angekommen. Ein  
am 16. d. flüchtig bis Gekiet am Randvlei  
beweist, daß die Engländer ihre Verteidigungs-  
linien immer noch nicht vollkommen gefestigt  
haben.  
\* Wie aus Kapstadt gemeldet wird, sind  
wichtige Operationen seitens Roberts' im  
Gange, welche die Wiedergewinnung von  
Delagoa-Bay an einem wichtigen  
strategischen Punkt in sich schließen.  
\* Als Karolinen ist erwählt, daß ein zuden-  
gehelter befristeter Staatsminister in der Reichs-  
kammer vertritt, daß Robert, wegen  
eineren Putschers und innerer Deregung der  
Belagerung von Labuan' bei Kräger in  
Lingade sei und wenige Tage nach dem  
erfolgten Zerwürfnis durch U. H. freiwillig  
seinem Leben ein Ende machte. — Kurzlich ist  
das eine bloße Gerücht.

### Der Zustand in China.

\* Ueber den Gesandtenmord in  
Peking liegen immer noch keine bestimmten  
Nachrichten vor. Wohl ist sich die Sprechen-  
meldung aber, so hört China auf, ein  
selbständiger Staat zu sein. Die

Großmächte können, darüber herrscht bei ihnen  
Uebereinstimmung, kein Staatsgebilde als solches  
anzuerkennen oder bestehen lassen, das die fremden  
Gesandten nicht zu schützen vermag. Das  
Regiment der Kaiserin ist ohnehin zu  
Gede; die Doppelmöglichkeit hat sie un-  
möglich gemacht. Anzweifeln sollen, wenn Dalziel  
Virens' recht berichtigt, die Bayer die Stadt  
Pientlin nicht mehr erkannt haben.  
Auf Land hat den Mächten angezeigt, daß  
es noch 4000 Mann Landen werde.

\* Die Anheubance beige' melbet aus  
Peking: Die Kaiserin Tschu-sue habe  
erklärt, den Europa-Mächten bis aufs äußerste  
zu trotzen und nicht eher zu rufen, bis der letzte  
Europäer aus China verjagt sei. Sollte ihr  
Plan nicht scheitern, dann gab die Kaiserin  
ihren letzten Entschluß kund, zuerst den  
Kaiser Kwang-sun und dann sich selbst zu  
töten.

\* Bei der Erkürmung der Forts  
befanden die fremden Truppen insgesamt  
21 Tote und 57 Verwundete.

\* Ueber die Erkürmung Talus werden  
noch folgende Einzelheiten gemeldet: Als die  
Chinesen nachts ganz unvermutet das Feuer er-  
öffneten, fielen die ersten Schiffe wirkungslos  
ins Wasser. Die Chinesen trafen jedoch darauf  
den deutschen „Alis“ und das englische Kriegs-  
schiff „Algerine“ ungefaßt dreizehmal. Der  
Kommandant des „Alis“ soll schwer verwundet  
sein. Deman' eröffnete die kombinierte Flotte  
ein hartes Feuer. Das Dünung war von  
Anfang an etwas gestört und zwei Forts  
wurden hauptsächlich in Trümmer geschoßen. Ein  
russisches Corps unterlagte den Angriff von der  
Landseite. Derselbe banerte bis Tagesanbruch.  
Hierauf landeten die Schiffe, 2000 Mann be-  
stehend aus Engländern, Amerikanern, Deutschen,  
Russen, Franzosen, Österreichern, Italienern  
und Japanern. Dieselben erklärten die Forts;  
die russischen Chinesen wurden der russischen  
Landtruppe in die Arme getrieben. Im 400  
Chinesen sollen gefallen sein. Die starken russi-  
schen Verluste sind dadurch veranlaßt, daß ein  
Schiff das Pulvermagazin des russischen  
Kanonenbootes „Mandchur“ traf.

\* Alle europäischen Mächte schicken  
schleunigst Kriegsschiffe und Truppen-  
verstärkungen nach Ostien.

### Deutschland.

\* Der Kaiser hat mit Rücksicht auf die Lage  
in Ostien die Mobilmachung der  
Marine-Infanterie angeordnet.

\* Die verwitwete Fürstin Mutter  
Josephine von Hohenzollern ist am  
Dienstag in Sigmaringen gestorben. Sie  
hat das hohe Alter von fast 87 Jahren erreicht.  
Sie war eine geborene Prinzessin von Baden,  
geboren am 21. Oktober 1813, vermählt zu  
Karlsruhe am 21. Oktober 1834. Sie war die  
Mutter des 1895 geborenen Fürsten Leopold  
und des Königs Karl von Rumänien.

\* Der Statthalter von Elsaß-  
Lothringen, Fürst zu Hohenlohe-Kamgen-  
burg, weilt seit einigen Tagen in Paris.  
Seine Anwesenheit soll nach einer Zeitungs-  
meldung, damit zusammenhängen, in Einver-  
ständnis mit dem deutschen Vizekonsul und den  
französischen Militärbehörden einen Mobus zu  
finden, nach welchem unter Berücksichtigung der  
bestehenden Verhältnisse die französischen  
Offiziere, welche aus Elsaß-  
Lothringen kommen, erlaubt werden  
soll, ihre Verwandten in diesen beiden Provinzen  
besuchen zu können.

\* Bei ihrer Rheinfahrt ist die  
Torpedobootsdivision am Montag  
nach Wilhelmshaven zurückgekehrt und  
von ihrem Führer Kapitänleutnant Funke mit  
einem Baura auf den Kaiser aufgeköhrt worden.

\* Zur Allgemeinen Volkszählung am  
1. Dezember d. wird amtlich bekannt ge-  
macht: Es darf erwartet werden, daß auch für  
die Volkszählung am 1. Dezember d. sich Ver-  
loren in genügender Anzahl haben werden, die  
das Amt eines Zählens als Ehrenamt zu über-  
nehmen bereit sind. In den Meistern und Beiräten,  
deren Bevölkerung fast mit fremdsprachigen Ge-  
meinden durchsetzt ist, muß besondere Gewicht  
auf die Gewinnung unbedingt zuverlässiger  
Zähler gelegt werden, um irigen Ergebnissen  
bei den Ermittlungen vorzubeugen. Die Land-  
räthe haben erforderlichenfalls zu diesem Zweck  
örtliche Nachprüfungen der Zählungsergebnisse zu  
veranlassen.

\* Ueber die Auswanderung aus  
Deutschland in den ersten fünf Monaten d.

Statistikamt  
für die 13jährige Reichs-Periode oder beim  
Ramm 10 M. Reklamen pro Zeile 15 M.  
Inserate  
werden bis Dienstag und Freitag, 10 Uhr  
angenommen.

wird berichtet: Es wanderten 10 429 Deutsche  
aus gegen 9470 im gleichen Zeitraum des Jahres  
1899, jedoch eine Zunahme um 959 Aus-  
wanderer oder 10,1 Prozent stattgefunden hat.  
Ueber Bremen gingen 4028, über Hamburg 4998  
Auswanderer; der Rest von 1403 Auswanderern  
entsinkt auf die fremden Völkern. Die Zahl der  
Angehörigen fremder Staaten, die über deutsche  
Häfen betrieht worden sind, ist im letzten  
Jahre sehr groß, sie belief sich auf 88 898  
Personen, wovon allein 30 305 auf den Monat  
Mai entfallen. Ueber Bremen gingen 49 006,  
über Hamburg 44 992 Angehörige fremder  
Staaten.

\* Die Ergebnisse der Krankenver-  
sicherung in Deutschland werden für das  
Jahr 1899 in dem amtlichen Vierteljahr-  
bericht der Statistik veröffentlicht. Danach ist die Zahl  
der Versicherten gegen das Vorjahr um 100  
und 400 000 gemindert. Der durchschnittliche Mit-  
gliederbeitrag betrug 8 770 057, davon waren  
berichtigt in der Ortskrankenkassenversicherung  
1 409 730, in den Kreiskrankenkassen 4 078 958,  
in den Betriebskrankenkassen 2 280 651, den  
Innensonderkassen 159 154 und den Hilfs-  
krankenkassen 823 464. — Die Gesamtzahl der  
Erkrankungsfälle (mit Krankengeldanspruch) belief  
sich auf 3 002 595 mit 53 201 173 Krankentagen,  
für welche 129 057 230 Mt. Krankengeld-  
kosten veranschlagt wurden, den 54 390 489  
Markt auf Krankengeldanspruch entfielen.

\* Der Minister, Alg. J. zufolge hat  
das preussische Staatsministerium beschlossen, die  
Frei zu erweitern, inwieweit deren an slän-  
dische Arbeiter die Abgrenzung überflüssig  
und namentlich in der Landwirtschaft Verwen-  
dung finden dürfen.

### Spanien.

\* Die Krisenberichte sind wieder leb-  
hafter, infolge der überauslichen Thatsache, daß  
die Königin, nachdem sie kürzlich erklärt hatte,  
die Abnennungsfrage daraus zu machen,  
daß dem Ausführe des Mariner Staatsver-  
trages der Thron besetzt bleibe, jetzt den Wunsch  
ausgesprochen hat, denselben zu empfangen.

### Italien.

\* Die jüngsten Nachrichten aus Indien  
lassen erkennen, daß es der englischen Regierung  
trotz weitgehender Unternehmungen bisher noch  
nicht gelungen ist, die entlegenen Weiden vor  
Bevölkerung durch die Durgesnot auch an  
zum Teil zu sichern, da die Not immer weiter  
um sich zu greifen scheint. Es sind nahezu  
sechs Millionen Eingeborene, die von der eng-  
lischen Regierung unmittelbarer Rettung erwarten.  
Nach englischen Statistiken soll ungefähr die  
Zahl von Notleidenden bereits regelmäßig  
unterstützt werden, aber ausfallend ist doch,  
daß während der letzten Jahre anhielt,  
daß jährlich Tausende von Menschen daran zu  
Sterben in einer Sonderung an, dem vor-  
gezeichneten worden war, ganz leicht zu fassen  
und jedesmal bei Sonnenuntergang bis zum  
nächsten Morgen die Fahrt zu unterbrechen.  
Man begreift, daß der Sonderung unter solchen  
Umständen auf der kürzesten Strecke zur Durch-  
querung Deutschlands drei Tage brauchte und  
daß der Schab in einem Zustand großer Ab-  
spannung in Controverste eintrat. Den ersten  
Lage machte er den Venen, die ihn amtlich zu  
empfangen laßen, den Einbruch eines Geistes-  
abwesenden. Aber nach einer guten Nacht war  
er am zweiten Tage völlig ungewohnt. Er  
ging von seinem Hofstoß zu Fuß zur Quelle,  
belach sich angeteilt alle Einrichtungen, trant  
faher seine drei bis vier Glas Brannen,  
schloß er einigen Anhängern in den Beutel-  
halten hoch, mo er Einkäufe machte und drach  
sich in einem Beck der öffentlichen Promenade  
eine rote Rute. Einige Neugierige folgten ihm  
in achtungsvoller Entfernung, darunter eine  
Jugendweiberin mit ihrem zwei- oder drei-  
jährigen Barmann, dessen Rücken sich in einem  
äußere verwalltlichen Zustand befand. Der  
keine Lange sich sich von der Hand seiner  
Mutter los und rannte trotz ihrer Anhalten

### Der Schah von Persien.

Muller'sch-Din welt, so schreibt man der Post,  
Nap. aus Paris, seit drei Tagen in Contro-  
verste, wofin ihn sein Leibarzt Dr. Schweizer  
wegen seines letzten Lebenslebens geschickt hat.  
Der Schah kam mit seinen Ministern und seinen  
Geleite in einer Sonderung an, dem vor-  
gezeichneten worden war, ganz leicht zu fassen  
und jedesmal bei Sonnenuntergang bis zum  
nächsten Morgen die Fahrt zu unterbrechen.  
Man begreift, daß der Sonderung unter solchen  
Umständen auf der kürzesten Strecke zur Durch-  
querung Deutschlands drei Tage brauchte und  
daß der Schah in einem Zustand großer Ab-  
spannung in Controverste eintrat. Den ersten  
Lage machte er den Venen, die ihn amtlich zu  
empfangen laßen, den Einbruch eines Geistes-  
abwesenden. Aber nach einer guten Nacht war  
er am zweiten Tage völlig ungewohnt. Er  
ging von seinem Hofstoß zu Fuß zur Quelle,  
belach sich angeteilt alle Einrichtungen, trant  
faher seine drei bis vier Glas Brannen,  
schloß er einigen Anhängern in den Beutel-  
halten hoch, mo er Einkäufe machte und drach  
sich in einem Beck der öffentlichen Promenade  
eine rote Rute. Einige Neugierige folgten ihm  
in achtungsvoller Entfernung, darunter eine  
Jugendweiberin mit ihrem zwei- oder drei-  
jährigen Barmann, dessen Rücken sich in einem  
äußere verwalltlichen Zustand befand. Der  
keine Lange sich sich von der Hand seiner  
Mutter los und rannte trotz ihrer Anhalten

Mahnrede dem Schah gerade in die Beine. Der Schah ließ stehen, schloß, freischaltete den kleinen Mann und schenkte ihm seine Nelke. „Sage: danke“, rief die ansehende Frau auf Erregung bedachte Mutter ihren Sprößling aus der Ferne an. Der kleine dankte nicht, sondern hatte absichtlich die Blume und den Schah an. „Schick“, sagte die kleine Gattin oder die Begleiterin ein Wort, und der Bittsteller richtete dem Jungen ein Französischfräulein. Diesmal rief der kleine aus vollem Halse: „Merci Monsieur!“ und sprang vergnügt davon. Das schöne Gold hatte auf den kleinen Knaben sehr Eindruck gemacht als die kleine Blume. Vier Zinguliere, darunter der Sondergänger der „Illustration“, stellten sich unter dem Patron der Genährer Mutter ein und hielten sich mit ihren Stokas schmerzhaft um eine Augenblicksaufnahme zu ergötzen. Möglich wurde hinter einen verschleierten Vorhang ein schwarzer, schätzbar lächelnder Kopf sichtbar, und die auf dem Vorhang lauernden Besucherinnes es sich verahnen, war der Schah mit einem Begleiter herbeigekommen, blühsichtig kam ein Oeraglas-Schmelapparat zum Vorschein, man hörte deutlich zwei mal hintereinander ein „Klick-Klick“ und schon waren der Schah und sein Begleiter hinter dem Vorhang verschwunden. Die Besucherinnen hatten den Schah nicht aufnehmen können, der Schah aber, dessen einzige Bekanntschaft das Photographieren zu sein schien, hatte die Gruppe der Zeitungsteile in zwei Blühenabnahmen festgelegt. Er stellte sich ihnen übrigens an nächsten Tage für eine aussehende Vergeltung zur Verfügung. Er ließ ihnen durch seine Unterthanen wissen, er wolle sie, während er seinen Bräutigam trinke, empfangen. Sie stellten sich mit republikanischer Gemüthsart selbst vor, und der Schah ließ ihnen durch seinen Minister sehr liebenswürdig sagen, er lenne ihre Zeitungen („Gigaro“, „Matin“, „Temps“, „Illustration“) und sei ihr regelmäßiger Leser. Einige Gedanken belagerten den Ehrenbürger im übrigen beseligte man den Besucher möglichst wenig mit politischen Zeugnissen, das ist gerade, was er wünscht. Er läßt sich denn auch sehr wohl und geht bis Mitte Juni in Contrevois zu bleiben. Dann reist er nach Petersburg zurück, besucht noch einige andere Orte und trifft Ende September zur Befestigung der Ausstellung in Paris ein.

### Von Hay und Fern.

**Berlin.** Ein 16-jähriger Photographenlehrling, der seine Praktikante mit Indiergeschichten überhört hatte, wurde in der Nacht zum Dienstag den Versuch, seinen Prinzipal, Photographen Rausch, zu betrauben und zu ermorden. Er hat demselben mittels Weibliche schwere Kopfnudeln beigebracht, wurde aber durch Schutzeile, die auf die Silberne des Überfallens herbeigekommen waren, an der Forderung seiner That nicht gekümmert. Man wußte den Verdächtigten am Abend zu erschaffen. Der hoffnungslose Junge befindet sich in Haft.

**Überamberg.** Eine Korbweberin verbreitet die Nachricht, der Kaiser werde im August nach Überamberg zum Besuch des Bassionspietles kommen. Am Stellen, die hieron unterrichtet sein müssen, ist nach den Nachrichten. N. M. bis jetzt von einer Ansicht des Kaisers, nach Überamberg zu kommen, nichts bekannt. Eine Einladung hat der Kaiser allerdings erhalten.

**Erzur.** Der Eisenbahndirektionspräsident Göring hat seinen Urlaub eingereicht. Als Ursache für die Demissionen des erlosenen Eisenbahndirektors Dienerer angeführt.

**Küster.** Der Senat beschloß eine Ehrengehalt für den Auditor des Reiches, den Leiter des Kantons, in Höhe von 100 000 Mk., für den Bauhaus, den Erfinder der Geversschleusen, in Höhe von 25 000 Mk.

**Widrad.** Der Landrichter G. in Neuchâtel, Vorstand des dortigen Spar- und Verschmelzvereins, wurde wegen Betrug und Unterschlagung von über 40 000 Mk. verurteilt. Die Verhaftung erregt ungeheures Aufsehen.

**Strandberg.** Der bei dem Zimmermeister Wandlung beschäftigte Maurer Thiele, ein junger Mann, war am Sonntag mit seinem

Made in Barmbecken gewesen und fuhr kurz vor Mitternacht nach seinem etwa eine Meile von Barmbecken entfernten Wohnorte Weisbach zurück; jedoch sollte er dort nicht mehr lebend eintreffen. Er hatte bereits nahezu die Weisbacher Feldmark erreicht, als er angefallen und niedergebügelt wurde. Arbeiter, die am nächsten Morgen das Weisbachs Graben, haben unter der Charakte aus dem Acker zwei Hände und zwei Füße herausgetragen. Als sie die Erde weggescharrten, fanden sie die Leiche des Thiele, dem mit einem schweren Spaten der Schädel gepulvert war. Nach, ihr Portomonnaie und Stiefel fehlten.

**Woham.** Großes Aufsehen erregt die Verhaftung des Gefängnis-Inspektors des hiesigen Landgerichts wegen Verletzung schwerer Sittlichkeitsverbrechen. Die Untersuchung ist vom Staatsanwalt aus Hamm eingeleitet worden.

**Röln.** Ein von auswärts zugeführtes Viehpaar legte am Dienstag in einem hiesigen Hotel Selbstmord. Die junge Dame hatte durch hartes Gist ihren Tod gefunden, während ihr Begleiter nach Einnahme der Gisttröpfchen sich die Pulsadern durchschnitt und sich absahm nach am Garmenhalter aufhielt. Das verlorbene Mädchen wurde als eine Telephonistin rekonnostriert.

**Weisfels.** Die ledigschäftige Tochter eines Arbeiters in Weiba hatte sich beim Brautgeschehen durch einen Wastischeren verurteilt. Einigen Tagen ist es ihm gelungen, das Weis nach der Stadt konstante Mitternacht. Obgleich zwei Monate operatio eingeleitet, verlorb das Kind.

**Altenord.** Im Verlaufe ist ein Baggerschiff untergegangen. Drei Schiffer sind ertrunken, ein vierter hat sich durch Schwimmen gerettet.

**Ertegau.** Der „Tiger“ von Schwabitz ist aufsteigend in den hiesigen Kreis „gewandert“. Auf der Feldmark des Dorfschens G. bemerzte man in den letzten Tagen ein wildes Tier, das ein ausmädriger Fockmann sofort als einen Tiger erkannt haben soll. Sofort hat einen Jagden anberufen, während das Tier sich heimlich in der Wäldere. Man ging nun der Suche auf den Grund und stellte dem Tiere einricht nach, so zwar, daß die Mauren Mochen dem Inholde alsobald den Garais machten. Siegesbeobacht wurde die Beute in Augenschein genommen: ein gelblicher Bernhardinerhund, dem man es sofort anah, daß er und sein anderer der „Tiger“ von Schwabitz sei. Hossentlich behält sich viele Mäunne, damit die Maure der Tigerwärdere-Salvatore Segend endlich von der Feuertricht gestillt werden.

**Düffelord.** Zu Finglingen wurde auf dem hiesigen Sanpbadhof eine Anzahl ausmädriger Tagelöhner verhaftet. Dieser Tage kam die gute Mutter eines der Diebe nach Düffelord und meinte bitterlich; sie konnte nicht begreifen, wie ihr unglücklicher Sohn, der aus so braver Familie sei, zu den Diebstählen komme. Sie beschloß, den Weg im Gehirnis, das die Diebstählen war erlischt. Die arme Mutter gab ihrem Sohne die bestmöglichen Ermahnungen und unter einem Siron von Thänen versprach das „arme Kind“ Besserung. Eine Stunde später wurde die gute Mutter in einem Haube an der Grai Moch-Straße festgenommen, als sie eben den Wälderspeider leer gestohlen hatte.

**Strahsburg.** Als vor kurzen durch die Presse die Nachricht ging, im Schlaf sei ein Fremdenmörder durch einen aufgehalten worden, hielt man das allgemein für eine Ente. Wie aber durch genauere Erkundigungen jetzt festgestellt ist, es war doch Thatsache, und jener Fall ist in der letzten Woche bei Gensheim in der Nähe von Mülhausen nicht nur einmal, sondern mehrere Mal eingetreten; einmal mußte sogar ein Güterzug abgeköpelt und in zwei Teilen nach Station Schemeln befördert werden. Es handelte sich dabei allerdings nicht um wirkliche Mörder, sondern um jene gemeinliche Miergattling, die den Überlager von den Stroben zu den Insekten bildet, und zwar um den legen. Tausendfuß, der 2-4 Zentimeter lang, schwarz-grau, auf dem Rücken mit zwei gelblichen Längsflecken versehen ist und mehr als 100 Beine besitzt. Diese Tierchen, welche sich in jener Gegend in den auf dem Bahnhö-

förper aufgehängten Steinen zu Milliarden aufstapeln, trocken abends in einer Länge von 1 Kilometer auf die Gelsie, wo sie in Säugigen Wäldern der Nacht hindurch bis gegen 8 Uhr morgens vermehren.

**Bromberg.** Ein Mittel gegen Auswanderungslustige Arbeiter hat der landwirthschaftliche Verein in Siebke in Puffschloß in Vorschlag gebracht und den Landwirthen warm empfohlen. Man soll im Wege der Mitternachtsicherung sich verpflichten, allen Arbeitern, welche 20 Jahre lang ohne Unterbrechung bei einem und demselben Herrn in Arbeit stehen, nach Ablauf jeder Zeit 300 Rubel als Kapital zu zahlen. Es wird den interessierten Arbeitgebern durch Vermögen nachgewiesen, daß der geringe Jahresbeitrag zu den Vorteilen, die den Arbeitgebern erwachsen durch dauerndes Festhalten des Arbeiters an Ort und Stelle, in keinem Verhältnisse steht.

**Orsz.** Ein Morbanfall gegen die Gräfin Gantana, die Witwe des Fürsten Alexander von Bulgarien, ist entdeckt worden. Um einen Haub auszuführen, hatten der frühere gräfliche Kaiser Friedrich und ein gewisser Vad die Ermordung der Gräfin geplant. Die Ausführung wurde verhindert, da beide insulichen wegen anderer Verbrechen verhaftet wurden. In der Untersuchung ist es gelungen, das Weis nach der Stadt konstante Mitternacht. Obgleich zwei Monate operatio eingeleitet, verlorb das Kind.

**Jülich.** Ein falliger Oth ist hier in Gewahrsam genommen worden. Er gab sich für den bei 1891 verstorbenen Erbprinz Johann Salvalor, den nachmaligen Johann Oth, aus. Man hat es wahrscheinlich mit einem Selbstgehören von guter Herkunft zu thun, da er trotzliche Manieren und reiche Sprachkenntnis besitzt.

**London.** Vor einiger Zeit erregte hier eine eigenartige Idee großes Aufsehen. Eine junge Dame der guten Gesellschaft, ein Fräulein Jewel, verliebte sich in einen Negor, den sogenannten Bringer Lobengula, der hier mit anderen „wilden“ Negoren in Schaafwollen produzierte. Nunmehr wird aus London berichtet: Der Roman des Bringers Lobengula scheint ein tragisches Ende gefunden zu haben. Seine Verlobte, Fräulein Jewel, ist ihm auch noch Manches geantwortet, wolleb sich der „Bringer“ sich jetzt zusammen mit anderen Kaffern wieder als „Wilder“ lassen läßt. Kürzlich hatte Lobengula abermals mit seiner Gattin Streit und schlug sie, darauf verliebte sie ihn, und man hat sie seitdem nicht wieder gesehen. Am Bringerkanal zwischen Streiford und Sale fand man aber einige Fremdenleichen und einen mit „Rith Jewel“ bezeichneten Brief tragischen Inhalts. Einem ähnlich lautenden Brief erhielt die Legation, bei der Lobengula mit seiner Gattin logierte. Die Polizei sucht nun in dem Kanal nach der Leiche der Verstorbenen.

**Niederland.** Vor einigen Wochen sollte ein junges Paar in einer kleineren Stadt in Holland getraut werden. Alle Vorbereitungen waren fertig, aber im letzten Augenblick, als der Braut die Vereiningen wollte, weigerte sich die junge Mädchen, das scheinbar „Ja“ zu sprechen. Der euständliche Beauftragte von hiesigen Land zurück, derhien folgte ihm jedoch keine Braut bald darauf und hat ihn unter Thänen und Beschönigungen, zurückzuführen und noch einmal mit ihr vor den Standesbeamten zu treten. Um trübseligen Momente lag aber auch dieses Mal das wankelmütige Weibchen. Nunmehr ist der Brautigam wieder, wohl für immer, gegangen.

**Kopenhagen.** Auf dem Postdampfer „Solland“ war am Montag aus Nord hier ein Brief gefalle, ein junges Weibchen, namens Wehrens, Selbstmord. Er sprach plüchtig über Bord und verschwand in den Wellen.

**Wina.** Durch einen furchtbaren Brand wurde in der Nacht zum Dienstag die Stadt Mersch (Gouvernement Wina) vollständig zerstört. Das Feuer war an allen Ecken der Stadt ausgebrochen. Der Schaden ist beträchtlich; gegen 3500 Abgebrannte lagen unter zehn Himmel.

**New York.** In den Ver. Staaten findet augenblicklich eine Volkszählung statt, welche am 30. Juni beendet sein muß. Aus einigen großen Städten werden schon jetzt einige Ergebnisse, die allerdings nicht genau sein können, mitgeteilt. So wird New York einschließlich Brooklyn auf 3 655 000 Einwohner geschätzt, während Chicago 2 000 000 und Philadelphia über 3 Millionen Einwohner hat. Die Gesamtbevölkerung der Ver. Staaten einschließlich Alaska und der Staaten soll seit dem letzten Zensus (1890) um 26 Prozent auf 78 964 482 gestiegen sein.

### Gerichtshalle.

**Leipzig.** Das Reichsgericht verurteilt die Revision des früheren Voren in „Wolffs Telegraphen-Bureau“ Dorofer, der wegen Verleumdung des Landgerichts Berlin am 3. Februar d. zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt wurde, sowie des Mitinhabers des „Südlichen Telegraphen-Bureaus“ Sturi Ulrich, der wegen Verleumdung des Reichsgerichts und Verleumdung des Landgerichts Berlin am 3. Februar d. zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt wurde, daß in den gedruckten Dorofer mit Recht fremde benutzliche Sachen erwidert worden sind.

**Sasel.** Der maaltändische Kammergericht Ramelet, welcher Ende April zwei bei der Legation in Rom verurteilt wurde, wurde wegen Verleumdung des Reichsgerichts und Verleumdung des Reichsgerichts zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt wurde, daß in den gedruckten Dorofer mit Recht fremde benutzliche Sachen erwidert worden sind.

### Aus Feldmarschall Bayerns Denkwürdigkeiten.

Ein hochinteressantes Buch ist jeben erschienen. Es ist ein Memoirenwerk, das in seiner ursprünglichen Gestalt bereits vor zehn Jahren herauskam, aber infolge nicht vor der Öffentlichkeit trat, als infolge des hohen Preises des Buches und gewisser schwerfälliger Verhältnisse bescheiden es nur wenigen Bezogeten zugänglich wurde. Jetzt hat die Verlagsbuchhandlung (Robert Zug) in Stuttgart, der Herausgeber der Memoiren-Veröffentlichungen eine ganz neue, gut lesbare Ausgabe zu billigerem Preise herbeigeführt, die alle Eigenschaften besitzt, um ein gutes Volksbuch zu werden: Es sind die Denkwürdigkeiten und Erinnerungen des General-Feldmarschalls Hermann von Bogen.

Mit der Geschichte der preussischen Wehrmacht ist der Name Bogen ebenso eng verknüpft, wie der Schanzenschieß, mit welchem Bogen in verhältnismäßiger Eintracht zusammen wirkte. Nachdem Schanzenschieß bei Beginn des großen Befreiungskampfes gefallen, blieb es Bogen allein vorbehalten, die allgemeine Wehrmacht in Preußen durchzuführen. Seit 1808 war er neben Schanzenschieß die Seele der Militär-Organisationskommission. Er war auch später als Organisationsleiter der entscheidenden Wehrmacht der Kaiserlichen Armee, welche die allgemeine Volksbewehrung zur Weltlichkeit machte.

Für die Geschichte und die Militärwissenschaft hat Bogen's Denkwürdigkeiten, die in einer wunderbar klaren, leicht fasslichen Sprache geschrieben sind, von großer Wichtigkeit. Diele emphischen Teile des Wertes in ausföhrlicher Weise geredet zu werden, kann jedoch nicht die Aufgabe des Verfassers sein. Vielmehr sollten hier nur einzelne Teile Bogen's unter Beobachtung und eines gewissen kritischen Urtheils von Momenten und Zuständen dem Leser näher gerückt werden, damit er verstanden wird, selbst das bedeutende Buch zu sein. Hochinteressant und in dieser Weise noch kaum von einem Militär geschriben, der selbst zu den Offizieren der Armee gehörte, welche die unglückliche Überlage bei Jena erlitt, sind die Bilder, die Bogen von dem Leben dieser Soldaten mit voller Kraft und Lebendigkeit, waren unter der Beobachtung und eines gewissen kritischen Urtheils von Momenten und Zuständen dem Leser näher gerückt werden, damit er verstanden wird, selbst das bedeutende Buch zu sein. Hochinteressant und in dieser Weise noch kaum von einem Militär geschriben, der selbst zu den Offizieren der Armee gehörte, welche die unglückliche Überlage bei Jena erlitt, sind die Bilder, die Bogen von dem Leben dieser Soldaten mit voller Kraft und Lebendigkeit, waren unter der Beobachtung und eines gewissen kritischen Urtheils von Momenten und Zuständen dem Leser näher gerückt werden, damit er verstanden wird, selbst das bedeutende Buch zu sein.

### Die Verflozene.

12) Novelle von Wilhelm Gashmann.

Der Squire ließ wie erschöpft den Kopf auf die Brust fallen, dabei betrauerte er mit fast liebevollem Blick die vor ihm Sitzende. Dann sagte er:

„Sie sind ein gutes Kind, und Götlich wird Ihnen doch noch die Hand reichen, und ich hoffe, daß alles gut wird. — Fragen wollte ich Sie aber, und diese Frage betrifft Mir James Clifford.“

Bei dem Namen Clifford lag über James's schönes Antlitz ein leiser Schatten, sie schlug die Augen voll und groß gegen den Squire empor.

Ob der Squire die plötzliche Bewegung, welche seine Frage auf Henry hervorgerufen hatte, bemerkte? — Er fuhr ruhig fort:

„James hat mit Ihnen an dem letzten Abend seiner Anwesenheit allein gesprochen. — Sagen Sie mir, hat Mir Clifford sich über Götlich — meine Tochter geäußert?“

Henry nickte dem Squire voll und offen in die Augen, dann sagte sie:

„Nein, Sir, von Mir Götlich war zwischen uns nicht die Rede.“

„Gut, mein Kind,“ sagte nach einer Pause der Squire, „weitere wollte ich nichts wissen“ und mit einem Seufzer erhob er sich und schritt langsam einige Mal im Zimmer auf und ab. In demselben Augenblick hörte man die lautstärklich sich öffnen, schwere Thürenschritte waren vernembar, der Mann, der gekommen,

mußte aber fast am Eingang stehen gelieben sein.

„Wer konnte noch so spät am Abend Anonschire einen Besuch abstatten?“

Es klangte einige Minuten — der Angekommene hatte sich bereits wieder entfernt — dann trat ein Diener ins Zimmer.

Der Postbote war es gewesen, er hatte die eingelieferten Briefe und Zeitungen gebracht. — Gewöhnlich kam er am Nachmittag, die Post hatte einen Unfall erlitten, daher die Verpätung um mehrere Stunden.

Der Squire unterhielt seinen großen Briefwechsel, für gewöhnlich traten nur die Zeitungen ein.

Heute lagen neben den Zeitungen ausgenommen zwei Briefe auf dem silbernen Keller, den der Diener hingestellt hatte.

Der alte Herr griff zuerst nach den Briefen, beide waren von derselben Hand abgeschrieben, aber an zwei verschiedene Adressen.

Der Squire unterhielt seinen großen Briefwechsel, für gewöhnlich traten nur die Zeitungen ein. Heute lagen neben den Zeitungen ausgenommen zwei Briefe auf dem silbernen Keller, den der Diener hingestellt hatte. Der alte Herr griff zuerst nach den Briefen, beide waren von derselben Hand abgeschrieben, aber an zwei verschiedene Adressen.

Der Squire sprach nicht aus, was er dachte, sondern setzte sich dem Mann gegenüber in einen Sessel und öffnete das Schreiben.

Henry fand abels als einem Tisch, — auch sie betrachtete ihren Brief, und ihre Augen mußten wohl irgendwo auf dem Jubelt.

Wenigstens gilt das junge Mädchen auf einen neben ihr stehenden Stuhl, — noch immer flachte sie auf die zierliche Schrift, auf die toten Buchstabenreihen, die vor ihren Augen allmählich lebend anzuheben und wirr durcheinander auf tanzten schienen, — es ja war ihr, als ob ein neuer Traum sie umfänge, als wenn ihre Sinne selbst sich verwirren, als ob alles Ding und Gegenstand.

Der Squire ließ, nachdem er den in ihn gerichteten Brief gelesen hatte, die Hand, welche das Papier hielt, sinken, sein Blick, der zuerst noch dem Papier folgte, erhob sich und sein Auge hatte sich jetzt auf das Seebild gerichtet, das über dem Kamin hing, und das von der hellstrahlenden Kronleuchte in vollem Lichte hervortrat.

Auf dieses Bild fixierte unermüdet der Squire, während das Fingerringen wie eine schöne Statue dahis, in den herabgelassenen, leib zitternden Händen den Brief haltend, Totenleuchte herrschte in dem Salon, von den beiden einzigen Menschen, welche in dem Raum waren, vernahm man kaum das Atmen.

Wie lange die beiden, der Squire und Anonschire und die arme Fingerringen so launisch beobachtet, sie wußten es selber nicht.

Henry hörte plüchtig ihren Namen genannt. Sie erwachte aus ihrem Traum, aus dem tiefen-

gigen Zustand, sie sah den alten Herrn dort sich stehen.

„Henry“ hörte sie ihn sagen, und seine Stimme klang so weich, so freundlich,

„James begehrt dich zum Weibe, ich weiß noch von dem Papier, das auf deinem Schreibtisch liegt, das heißt daselbst, antwort mir: liebt dich den Lord?“

„Sir!“ — hammelte das Mädchen.

„Nein,“ fuhr rascher der Squire fort, „mein, wie kam ich nur dazu, so schnell diese Frage an dich zu richten. Ich verlange heut aber keine Antwort von dir, mein Kind. — Wer wecheln mir die Briefe, — hier nimmt den meinigen und überläßt mir sie morgen den Briefen. Morgen, ja morgen wollen wir über alle das andere, aber deine Zukunft meist frelegen.“

Er richtete Henry seinen Brief, — willens gab sie ihm den ihrigen.

Der Squire ergriff des Mädchens Hand, er hob Henry zu sich empor, er umschlang das schöne Kind mit dem linken Arm, während er seine rechte Hand auf ihr Haupt legte.

„Gott segne dich, mein liebes Kind,“ rante er mit einem Lächeln, „er hat die Geschichte der Sterblichen in deiner Hand, er führt sie oft selbst, aber stets zum guten Ziel, und die er am meisten liebt, die nimmt er zu sich — sind, als amungsvolle Kinder, aber mitten im Glück, aber aber — er erlöst sie, wenn sie leben.“

Henry schloß in dem „Gute Nacht“ einen Hauch und einen lauten Kuß auf ihre Stirn gedrückt.

er in hüten mit französisch ist." Einem General  
von Wittenburg wurde häufig der Morgentrapport in  
seiner Küche abgehört, wo er mit Schladten  
und Büchmannen eifrig beschäftigt war. Ein  
Original war der General von Fawar,  
einer geborenen Savoyen, ein Mann von  
herausragender Körperbau und fabelhafter Muskel-  
kraft. Als er das Zeughaus in Danzig be-  
suchte, hob er einen Meister mit Leichtig-  
keit in die Höhe, einen Epikuräer, der ihm  
im Gespräche des Schachspiels den Selbst-  
dienst hehlen wollte, jedoch, als er besten  
Gand in der Fache füllte, die Finger, und noch  
als alter Mann hob er seinen mit sechs Fingern  
bespannten Wappenstein, den sich in einem Stumm-  
loch festgeheftet hatte, mit seiner Schulter so  
in die Höhe, daß die Fingerringe entgegen-  
kamen. Er war auch darin ein Original, daß  
er mit ausdrücklicher Genehmigung Friedrichs  
des Großen, um ein früher gegebenes Geheer-  
sprechen wieder gut zu machen, zwei Frauen  
angeheiratet hatte, die in seiner Garnison Reihe  
beide hielten mit ihm lebte. Der jüngere Führer  
war es sein Bruder, daß die Wittenburger  
mit seinen Heeren und Ausrüstung das Bedenken  
der preussischen Armee wurden, deren damaliger  
Zustand Woyen sehr richtig mit den Worten  
charakterisirt: „Ein Chaos bewaffneter Männer  
unter dem Namen einer Armee.“ Die Ge-  
schichte der Generale illustriert folgende Cha-  
raktere: Der bei Schladt bei Jena trieben sich  
in den kriegsähnlichen Rantierungen eine Menge  
hochgelehrter, gewandter Weisheitslehrer herum,  
die die Generale und Offiziere mit ihren Preis-  
traktaten verführten, und die, wie man nachher  
erfuhr, vertriebene französische Offiziere waren.  
Wenig bekannt hätte eine von Woyen be-  
richtete Thatsache sein, welche sich auf den be-  
denklichen Selbstern der Befreiungskriege be-  
zieht. Kurz vor dem Ausbruch der Kriege  
der vollständigen aller Herrscher, der alle,  
damals fast 70 jährige Vater in eine Gefähr-  
lichkeit. Er glaubte damals, daß er zu Grunde  
für seine Sünden einen Genanten im Jahre trau-  
ten amoralen wählte er, daß seine Bedenken  
von Napoleon befohlen worden und ihm die  
Sünden seiner Missethat zu bezeugen, daß er sich  
die Fingerringe misste. Infolge dessen sah er  
entweder nur mit aufgehobenen Beinen oder  
er trug auf den Zehenspitzen herum. In der  
Hörsaalpraxis hatte Woyen einen prächtigen  
gestimmten Orgel besaß und ihn zu gewöhn-  
gen Festmahlzeiten benutzte. Zur Zeit  
seiner Gefährlichkeit hörten nun Woyens Leute  
in einer Nacht einen ungewöhnlichen Lärm in  
seinem Schlafzimmer. Sie stürzten herein und  
fanden den alten Woyen mit Anstrengung seiner  
letzten Kräfte einen Faustkampf gegen die Plagen  
seiner Schmerzen führend. Er hatte nämlich durch  
die über Bekommen, daß seiner Offizier ihn  
verleihen wollte und an der Wauer stand. Und  
war der Vater.

Das ist bezeichnend, denn Sie wissen, daß  
eine gekaufte Bedenken wie alle Woyen was  
genossen haben, aber bewegen sie sich  
Jahren doch mit meinen Fingern zu Diensten.  
Aber der Alte überwand die Krankheit bald  
und wurde, wie es an der Klugheit und  
der Weisheit bewies, der Vertreter Deutsch-  
lands.

Woyen rühmt Woyens großes Talent zum  
Hörsaal, das in seiner kühnen Ansprache  
an die Truppen zu Tage trat, sowie seine  
lässlichen Humor. Als Woyen zum Angriff  
am Woyenburg schritt, war es früher Morgen  
und alle Schornsteine rauchten. Da ritt der  
Alte vor die Front und rief den Soldaten zu:  
„Angens! Seht, da haben die die ver-  
stärkten Weisheit zum Feind, das wollen  
wir ihnen wegnehmen, weil es noch warm ist.“

Die rasche Thätigkeit, das Organisations-  
vermögen, welches Woyen vor dem Ausbruch des  
Krieges, welches Napoleon zeigte, sind wahr-  
haft großartig zu nennen. Da man ihn von  
französischer Seite stets bezugnehmte, mußte er  
in den abenteuerlichen Bekleidungen sich durch  
die französischen Garisonen schicken und seine  
Bekleidungen mit den Generalen und dem  
Staatskanzler Goyenberg bei Nacht und Nebel  
in den abgelegenen Vorhahnschloß treffen.  
Aber wenn er auch vielfach Unbarm erntete, so

Das Squire von Abonshire spricht langsam  
aus dem Zimmer.

Nach einer langen Regenzeit dümmerte  
endlich der Frühling heran. Die ersten Ver-  
sicherungen, welche das Dunkel vertrieben, finden  
im Schloße Abonshire viele Personen vor; —  
dies waren der Squire und die Tochter John  
Walters.

Wohl mochten beide den erwiderten Schloß  
geliebt haben, aber er war ihnen geflohen.  
Der Herr von Abonshire schien in dieser  
einstigen Nacht nicht anders geworden zu  
sein, sein Gesicht trug, als ob er in der  
Schlafrock gehüllt, gebettelt in seinem Zimmer  
auf und ab ging, den Stempel des tiefsten  
Ermüdes, — aber der Blick seiner sonst so kalten,  
hohen Augen hatte etwas unbedeutendes  
Sanftes angenommen, es dümmerte aus dem  
Fenster etwas wie Sonnen, Freude erwe-  
nen, — aber man hätte mit diesem Manne fühlen  
können, daß sein Inneres noch einem Chaos  
gleich, in welchem es erst „Gut“ werden mußte.

Einige Stunden später fanden zwei Personen  
in Abonshire einander gegenüber; es waren der  
Squire und seine Tochter Miss Ethel.  
Wohl die beiden betrachtete, denn mußte die  
große Nützlichkeit der beidigen, ersten Gesichter  
aussehen.

Der Squire hatte seine Tochter aufgeführt,  
er war erregt, nachdem hieselbe kaum ihre  
Morgentourette beendet hatte.

hatte er doch die große Freude, daß das junge  
Weib, welches er mit Spornbüchlein gefesselt, sich  
gleich bei der ersten Gelegenheit überaus tapfer  
schlug. Das war in der Blüthe der allge-  
meinen Wehrpflicht, in der Schlacht bei Gros-  
Bordien. An diesem großen Tage preussischer  
Friede wurde selbst der Anfangs gegen  
die Volkswaffenrecht recht misrauthige König

### Ein lustiger Krieg um den Cylinderhut

ist an der Hamburger Börse ausgebrochen. Am  
vorigen Sonntag erschien im Sprechtal des  
Hamb. Correip. folgende Zinschrift:  
„Gute alte Sitten! Bedauerlicherweise fehlt  
man seit einiger Zeit namentlich jüngere Herren  
an der Börse erkennen, die es nicht für nötig  
halten, der alten hamburgischen Sitten ge-  
recht einen hohen schwarzen Hut zu tragen. Mit  
Vernünftigkeit erinnere ich mich, wie vor mehreren  
Jahren ein hamburgischer Großkaufmann seinen  
Stromis von der Börse mied, weil er mit einem  
Strohputz herhin gekommen war. Hoffen wir,  
daß dieser Hinweis genügt.“

Nach diesem satirischen Entlassungsbrief  
regnet es in den Spalten des beherrschten  
Hamburger Blattes Eingelände an Eingelände,  
deren Verfasser in allen Tonarten das mit einem  
Schlage aktuell geworden Thema variieren.  
Da erscheint ein anderer plaudernder Ge-  
schreiber, der sich „Nörgel“ unterzeichnet, mit fol-  
gender Bemerkung: „Wie nützlich, wie angebracht  
Gats Nachtrag ist, zeigen die vielen Erwäh-  
nungen im gestrigen Morgenblatt, die in fröhli-  
cher Selbstzufriedenheit sich gegen den leichten,  
aber nöthigen Zwang des Cylindertrages an der  
Börse trübten. Wägen einige angelegen, von  
der Saat ihrer Jahre geübte Geize in Panama-  
hüten zur Börse kommen, sie werden auch in  
solchen eine Freude und ein Hori der Kauf-  
mannschaft bieten. Berechtigt das aber junge  
alte Leute, in irgend einem Tadel dross an  
Börse zu kommen? Was fehlt man heutzutage  
dort für Kleidung! Graue Röcke, graue oder  
blaue Hosen, schreiend bunte Kravatten und  
dazu Strohhüte! Wolle man nun vom Stand-  
punkte des guten Geschmackes diese Frage lösen,  
Unmögliches ließe sich sagen! Gewiß, zum  
hohen schwarzen Hut gehört ein Gehör. Eingelände  
zeigt nicht an, daß er wieder den Weg, den  
wir zu betreten haben. Witter nur über  
unserer Jugend eine strenge Furcht, und nur zu  
wünschenswert ist es, daß mit den leichtsinnig  
bunten Gewändern und Hüten auch die leicht-  
sinnigen Gedanken verschwinden, die mit ihrem  
frivolon Gesicht nicht mal vor dem grauen  
Cylinder Hüt machen. Alle Wohlgeleiteten  
mögen aber ihre Stimme erheben und mit ernstem  
Mahnern die Arbeit des trefflichen Gato unter-  
stützen.“

Eine größere Tonalität schlägt ein anderer  
Eingeländer an: „Aber ich fürchte ich, oder vielmehr  
ich bin gewiß, daß ich laubden Woyen  
predige, denn eher kann man einem staubigen  
Bapa eine Schmeichelei von Goethes Faust  
Vortrag halten und ist fächer, vor ihn ver-  
standen zu werden, als wenn man solchen  
Kathedralen, die die gute Sitten nur von Vorder-  
segen kennen, klar zu machen vermag, daß gute  
Sitten nicht nur wohlthunend berühren, sondern  
togar eine Nothwendigkeit für den zivilisireten  
Menschen bedeuten, der einem Kulturvolk ange-  
hört.“ Dann kommen noch ein paar alte  
Grieschen, darunter ein „Sokrat's Clubmitglied“,  
der folgenden hübschen Rompcompromisschlag macht:  
„Dieseligen Vordenker, die sich in ihrer  
guten Selbstzufriedenheit und an Lust nicht  
das mindeste vorgenommen haben, gehen in der  
erwarteten äußeren widerwärtigen Bekleidung an  
den Sammelplatz des geschäftlichen Verkehrs,  
während alle übrigen — es soll nämlich, wie  
mir gelegentlich mal jemand erzählt, an allen  
Wörtern und in allen Verfassungen auch solche  
Leute gehen, deren Handlungsweise nicht über  
allen Zweifel erhaben ist, sich dementsprechend  
zu kleiden haben. Wägen die Vordenker hierin  
keine Art zu finden sein.“ Trotz aller  
Berechtigungen von Gato, Nörgel u. Komp. löst der  
Kampf um die Angehörige weiter — die Hamburger

Der Squire mußte seine Tochter groß an-  
sehen — wie war ihm denn, und doch, plötzlich  
begriff er den Beengung seines Kindes, es war  
sein ihm ein Charakter so ähnliche, stolze  
Tochter.

„Das Büchel der Hand.“  
Unter diesem Titel ist in London in Paris ein  
Buch von der „modernen Mythologie“, Reme-  
de Debes, erschienen. In einem Kapitel be-  
schäftigt sich die merkwürdige Dame, die sich  
des harten Jurapruß der vornehmen Pariser  
Welt erfreut, mit der „Lebenslinie“. Es ist  
dies bezeichnend, die Dame, die sich in Woyen  
mit der Wurzel des Dummheit herumschlingt. Sie  
ist die Nützlichkeit von allem, heißt es so, „da  
wir aus der Welt der Schicksal erfahren können,  
ist es ein Glück, dies genau zu wissen? Für  
die Laptieren ist, für die Hohenstiege freilich

Das Kommen des Rates in ihr Zimmer,  
das so ganz gegen seine Gemohnheit verstieß,  
mußte Ethel schon auffallen. — Ertraumt man,  
aber dennoch ruhig erwiderte ihre eigenen Worten  
genau und erwartete Ausfluß über den Besuch  
des Rates.

„Welche liebe Ethel!“ — begann er, die  
aufmerksam Tochter bemerkte das sehr junge  
Mädchen, mit dem er, trotz seiner Blöße, doch sprach;  
mein liebes Kind, ich komme als Bringer einer  
Nachricht, welche dich eben überfallen, wie  
gewiß ich betrauen wird. Du weißt, es ist von  
jeder meine Art gewiesen, Gutes oder Böses,  
es ist eben fast, offen mitzutheilen. Was man  
erfahren muß, — nun es ist besser, man weiß es  
gleichschon mit ohne weitere Nachsatz. Was  
dich die mitzutheilen habe, betrifft Lord James  
Gifford.

„James“, hauchte Ethel, sie sprach leise,  
ohne jede Betonung, ohne jede schlagende Er-  
regung.

Der Squire betrachtete prüfend die Gesichts-  
züge Ethels. Dann antwortete er:  
„Ja, der Lord hat einen Brief an mich ge-  
schrieben, dieser Brief enthält eine Hoffnung, die  
ich nicht, und deren Verwirklichung ich mich  
herzlich für übergebe.“

„Siehst du, Papa“, nahm Ethel das Wort,  
„so find wir Menschen, wo nach seiner Tochter  
die Nachricht doch nicht so rühmend mitzutheilen.  
Ich werde dich der die schwer fallenden Mit-  
theilungen entsuchen.“ Lord James Gifford zeigte  
bei wozu seine Verlobung mit irgend einer jungen  
Dame an.

Abnehmer können wirklich ein recht sorgenfreies  
Geschäft zu haben.

### Die verhasste Stiefmutter.

Eine blutige Tragödie spielte sich kürzlich in  
der Familie eines New Yorker Millionärs ab.  
Vier Aunty verlor vor nahezu drei Jahren seine  
erste Frau, mit der er zwei Töchter hatte. Als er  
den Tod der ersten Frau erfuhr, wurde ihm  
eingebildet, protestieren seine beiden erwachsenen  
Söhne, die nicht einmal eine Repräsentantin im  
Hause dulden wollten, ließ jedoch dagegen und drohten  
dem Vater, daß es ein Unglück geben würde,  
wenn er seinen Voratz ausföhre. Der noch  
nicht 45 jährige Mann sah sich in seiner nur  
von Kindern besetzten Hauslichkeit bei  
diesem nicht noch und so ließ er sich trotz der  
in seinen Bekanntenkreise aufsteigen erregenden  
Opposition der Söhne mit einer Miss Gertrud  
trauen. Die junge Frau sah nur zu bald ein,  
daß sie kein bedenkenswertes Los gezogen hatte.  
Dennohr der Gatte sie mit dem Namen seiner  
Stiehmutter überhäufte und sie mit dem größten Luxus  
umgab, konnte er es doch nicht verhindern, daß  
die beiden Söhne gegen das Leben ihrer alle  
die dem Vater gegenüber zu setzen. Unablässig  
suchten Charles und Thomas Aunty mit der  
Stiefmutter Streit und gaben ihr bei jeder Ge-  
legenheit deutlich zu verstehen, daß sie in letzter  
Reihe würdig sei, den Platz auszufüllen, den  
vor ihr die elterliche, beste aller Frauen — ihre  
gestorbene, abgöttisch geliebte Mutter eingenommen  
hätte.

Es kam zu den peinlichsten Szenen, und  
die dem Vater gegenüber zu setzen. Unablässig  
suchten Charles und Thomas Aunty mit der  
Stiefmutter Streit und gaben ihr bei jeder Ge-  
legenheit deutlich zu verstehen, daß sie in letzter  
Reihe würdig sei, den Platz auszufüllen, den  
vor ihr die elterliche, beste aller Frauen — ihre  
gestorbene, abgöttisch geliebte Mutter eingenommen  
hätte.

Es kam zu den peinlichsten Szenen, und  
die dem Vater gegenüber zu setzen. Unablässig  
suchten Charles und Thomas Aunty mit der  
Stiefmutter Streit und gaben ihr bei jeder Ge-  
legenheit deutlich zu verstehen, daß sie in letzter  
Reihe würdig sei, den Platz auszufüllen, den  
vor ihr die elterliche, beste aller Frauen — ihre  
gestorbene, abgöttisch geliebte Mutter eingenommen  
hätte.

Es kam zu den peinlichsten Szenen, und  
die dem Vater gegenüber zu setzen. Unablässig  
suchten Charles und Thomas Aunty mit der  
Stiefmutter Streit und gaben ihr bei jeder Ge-  
legenheit deutlich zu verstehen, daß sie in letzter  
Reihe würdig sei, den Platz auszufüllen, den  
vor ihr die elterliche, beste aller Frauen — ihre  
gestorbene, abgöttisch geliebte Mutter eingenommen  
hätte.

Es kam zu den peinlichsten Szenen, und  
die dem Vater gegenüber zu setzen. Unablässig  
suchten Charles und Thomas Aunty mit der  
Stiefmutter Streit und gaben ihr bei jeder Ge-  
legenheit deutlich zu verstehen, daß sie in letzter  
Reihe würdig sei, den Platz auszufüllen, den  
vor ihr die elterliche, beste aller Frauen — ihre  
gestorbene, abgöttisch geliebte Mutter eingenommen  
hätte.

Es kam zu den peinlichsten Szenen, und  
die dem Vater gegenüber zu setzen. Unablässig  
suchten Charles und Thomas Aunty mit der  
Stiefmutter Streit und gaben ihr bei jeder Ge-  
legenheit deutlich zu verstehen, daß sie in letzter  
Reihe würdig sei, den Platz auszufüllen, den  
vor ihr die elterliche, beste aller Frauen — ihre  
gestorbene, abgöttisch geliebte Mutter eingenommen  
hätte.

Es kam zu den peinlichsten Szenen, und  
die dem Vater gegenüber zu setzen. Unablässig  
suchten Charles und Thomas Aunty mit der  
Stiefmutter Streit und gaben ihr bei jeder Ge-  
legenheit deutlich zu verstehen, daß sie in letzter  
Reihe würdig sei, den Platz auszufüllen, den  
vor ihr die elterliche, beste aller Frauen — ihre  
gestorbene, abgöttisch geliebte Mutter eingenommen  
hätte.

Es kam zu den peinlichsten Szenen, und  
die dem Vater gegenüber zu setzen. Unablässig  
suchten Charles und Thomas Aunty mit der  
Stiefmutter Streit und gaben ihr bei jeder Ge-  
legenheit deutlich zu verstehen, daß sie in letzter  
Reihe würdig sei, den Platz auszufüllen, den  
vor ihr die elterliche, beste aller Frauen — ihre  
gestorbene, abgöttisch geliebte Mutter eingenommen  
hätte.

Es kam zu den peinlichsten Szenen, und  
die dem Vater gegenüber zu setzen. Unablässig  
suchten Charles und Thomas Aunty mit der  
Stiefmutter Streit und gaben ihr bei jeder Ge-  
legenheit deutlich zu verstehen, daß sie in letzter  
Reihe würdig sei, den Platz auszufüllen, den  
vor ihr die elterliche, beste aller Frauen — ihre  
gestorbene, abgöttisch geliebte Mutter eingenommen  
hätte.

Es kam zu den peinlichsten Szenen, und  
die dem Vater gegenüber zu setzen. Unablässig  
suchten Charles und Thomas Aunty mit der  
Stiefmutter Streit und gaben ihr bei jeder Ge-  
legenheit deutlich zu verstehen, daß sie in letzter  
Reihe würdig sei, den Platz auszufüllen, den  
vor ihr die elterliche, beste aller Frauen — ihre  
gestorbene, abgöttisch geliebte Mutter eingenommen  
hätte.

nicht! Uebrigens ist eine Gefahr schon zur  
Säule vermeiden, wenn man sie vorherzusehen  
kann. Es ist freilich kaum möglich zu wissen, daß der Tod  
in der Hand eines geliebten Menschen geschrieben  
steht, aber man darf nicht vergessen, daß das  
dramatische Geschehen vor allem den Wert einer  
Denkardigung von der Gefahr hat. Meine  
Leser mögen daher recht oft ihre Hand aufdecken!  
Die Lebenslinie fehlt niemals, sie ist mehr oder  
weniger gut gezeichnet und schön, lang oder kurz,  
mehr oder weniger ruhig gezeichnet, aber sie ist  
immer vorhanden. Eine solche Lebenslinie, die  
sich nicht um den Hals herumzieht, die nicht so  
lang, die ruhig und einseitig ist und weder  
Zunahme noch Abnahme, noch Schmitte aufweist,  
zeigt eine robuste Gesundheit, ein langes Leben  
und einen vollkommenen Körper an. Ist sie  
schlecht gezeichnet, so gebort sie einem „Topf mit  
einem Spargel“, d. h. einem Menschen, der alt  
wird, aber unter ewigen Störungen seiner  
Gesundheit. Ist die Lebenslinie dagegen in  
einer Abwärtslinie gezeichnet, so bedeutet dies  
eine tödliche Krankheit oder Tod durch  
Unfallstichfall. Aber ich habe gezeichnet, daß  
diese Lebenslinie sich durch ihre heftigen Sinnes  
wieder dreht, — ein Wunder der Willens-  
kraft, des Lebensdranges. Der Wunsch zu  
sterben ist ein langwieriger Selbstmord, der  
Lebensdrang ein Bewußtsein gegen drohenden  
Verfall. Diese kühnsten Taten waren oft  
nicht zu sehen, so lang das Leben nicht mehr  
bedroht war, sie erschienen erst wieder, als der  
nahe Tod mit dem Willen zu kämpfen, der sich  
im Widerstand kämpfte. Wenn dieselbe Linie,  
die in zwei Abwärtslinie geteilt ist, durch ein  
Wieder verbunden ist, so ist eine schwere Krank-  
heit oder ein Unfallstichfall im Anzuge, die aber  
nicht den Tod zur Folge haben werden. Eine  
lange Lebenslinie mit einzelnen Punkten deutet  
auf zahlreiche, aber nicht tödliche Krankheiten.  
Ist die Lebenslinie geteilt, so daß eine Insel  
gebildet wird, so heißt dies Energielosigkeit,  
Blutleere, schlechte Gesundheit. Der Lebenslauf  
ist in seinem Lauf aufgehalten, er verweilt sich,  
es ist ein Stagnieren im Fortschritt, er nimmt  
aber eine andere Richtung, und die Gesundheit kehrt  
nicht eher wieder, als bis der Fluss in sein  
Ursprüngliches zurückfließt. Desbaralles, der große  
Mäurer der Chronik, hat freilich gesagt: „Eine Insel  
in der Lebenslinie, das ist ein Geheimnis bei der  
Geburt.“ Das ist jedoch, ich bitte meinen  
leser Mäurer um Verzeihung, wenn ich ihm  
widerprechen muß, ein absoluter Irrtum. Ich  
habe die Hände der unerschrockenen und der von  
einer Ehebrecherin geborenen Kinder geführt, sie  
hatten nicht das geringste herabliche Zeichen.  
Verstärkungen aus der Lebenslinie, die auf-  
steigen zu der großen Querlinie, deuten auf  
Reichtum und Glück, sich senkende auf Armut.  
Eine sehr breite und rote Lebenslinie ist immer  
ein Anzeichen, daß ihr Besitzer heilig und hässlich  
ist und unter dem Einfluß von Mars und  
Saturn steht, im Augenblick des Jorns kann er  
tögt zum Bedrohler werden, während die  
Lebenslinie mit einem Streifen, so heißt dies,  
daß der Betreffende mit großer Schwerkraft  
zu kämpfen haben wird, hier sie damit auf, so  
sich er im Glück. Oft findet man eine Lebens-  
linie, die besonders für Frauen Bedeutung  
haben. Unter ihrem Glück läuft die Mondlinie  
durch, welche die Weisheit dem Jünger  
kann, wird das Weib zum Weibchen.“

„Gutes Alerlei.“  
Eine gefeierte Schauspielerin, die durch  
ihre Genie, aber durchsicht nicht durch ihre Schön-  
heit glänzt, war kürzlich in einer Gesellschaft, in  
der sich auch ein lebenswüthiger Geistlicher be-  
fand. Die Musiklerin, die gem die Rede und  
Jugendliche spielte, tritt an den geistlichen Herrn  
heran und sagt: „Ich möchte Ihnen so gern  
bedenken. Begehe ich eine Sünde, wenn ich es  
gern hätte, daß man mich nicht für ein  
feinere Mädchen erwidere der geistliche Herr:  
„Ja, mein Kind, es ist eine Sünde, denn man  
muß niemals die Lügner ermutigen.“

„Von einem Standpunkt.“  
Söhne: „Wieviel Jahre hat der Mensch, Vater?“  
Vater (Zahnarzt): „Viel zu wenig.“

Arbeiten rein garnirt zu thun. Was er sie  
heizen, lieber heiß als morgen, nicht dem  
Mädchen spezial an deinem Segen, Papa,  
gib ich ihr und gib ihr eine gute Aussteuer  
dazu, damit sie nicht als eine Art nackte  
Weisheit den glücklichen Brautigam ins Haus  
kommt. Aber ich bitte dich, Papa, informi-  
mobierte mich mit dieser Angelegenheit nicht  
weiter.“

Der Squire hatte sich auf einen Stuhl  
niedergelegt, er hielt das gebrauchte Papier  
genau auf seiner Tochter ruhen.  
„Ich müßte dir dies doch mitteilen,“ sagte  
er tonlos — „mußte dir dies zuerst mitteilen.  
Was ich dir früher zu sagen habe, mein liebes  
Kind, betrifft nicht James; — das betrifft  
Aunty.“

„Gut“, erwiderte Ethel Wort mehr, sie trat an  
das Fenster. — Da fand die glänzlende Ge-  
stalt, — unbeweglich — den höchsten Stoff,  
von welchem die goldblonden Ringellocken herab-  
fielen, etwas nach vorn gebeugt; so fand sie  
da, hinaussehend in die Tiefe, laute Heil-  
landschaft.

„Ich werde dir eine Geschichte erzählen, eine  
kurze Geschichte von einem Erben von Abon-  
shire“, begann der Squire nach einer Pause  
wieder, „wollst du mit mir kurze Zeit meine An-  
merksamkeit schenken?“  
„Erzähle mir, ich höre“, erwiderte die  
Tochter des Squire.

„Der Squire mußte seine Tochter groß an-  
sehen — wie war ihm denn, und doch, plötzlich  
begriff er den Beengung seines Kindes, es war  
sein ihm ein Charakter so ähnliche, stolze  
Tochter.“

„Das Büchel der Hand.“  
Unter diesem Titel ist in London in Paris ein  
Buch von der „modernen Mythologie“, Reme-  
de Debes, erschienen. In einem Kapitel be-  
schäftigt sich die merkwürdige Dame, die sich  
des harten Jurapruß der vornehmen Pariser  
Welt erfreut, mit der „Lebenslinie“. Es ist  
dies bezeichnend, die Dame, die sich in Woyen  
mit der Wurzel des Dummheit herumschlingt. Sie  
ist die Nützlichkeit von allem, heißt es so, „da  
wir aus der Welt der Schicksal erfahren können,  
ist es ein Glück, dies genau zu wissen? Für  
die Laptieren ist, für die Hohenstiege freilich

Das Kommen des Rates in ihr Zimmer,  
das so ganz gegen seine Gemohnheit verstieß,  
mußte Ethel schon auffallen. — Ertraumt man,  
aber dennoch ruhig erwiderte ihre eigenen Worten  
genau und erwartete Ausfluß über den Besuch  
des Rates.

„Welche liebe Ethel!“ — begann er, die  
aufmerksam Tochter bemerkte das sehr junge  
Mädchen, mit dem er, trotz seiner Blöße, doch sprach;  
mein liebes Kind, ich komme als Bringer einer  
Nachricht, welche dich eben überfallen, wie  
gewiß ich betrauen wird. Du weißt, es ist von  
jeder meine Art gewiesen, Gutes oder Böses,  
es ist eben fast, offen mitzutheilen. Was man  
erfahren muß, — nun es ist besser, man weiß es  
gleichschon mit ohne weitere Nachsatz. Was  
dich die mitzutheilen habe, betrifft Lord James  
Gifford.

„James“, hauchte Ethel, sie sprach leise,  
ohne jede Betonung, ohne jede schlagende Er-  
regung.

**Vermischtes.**

Ga. Nebra, 22. Juni. Das 1. Sommer-Abonnement-Koncert der hiesigen Stadtmusik fand gestern Abend in den mit Lampionen geschmückten Garten des Hofkellers bei günstigem Wetter statt. Der Besuch des Gartens bewegte sich in mäßigen Grenzen. Das Programm bestand aus einer reichen Auswahl hervorragender Kompositionen der klassischen und modernen Schule, die unter der bewährten Leitung unseres sächsischen Musikdirektors Wädrer ausnahmslos eine hochzuverehrende Wiedergabe fanden. Besonders wird ihm fähigst die notwendige materielle Erfolg zu teil; es ist eine Ehrenpflicht für unsere Bürgerchaft, den sächsischen Musikdirektor in seinem künstlerischen Streben zu unterstützen.

**Sommerjournenende.** Am 21. Juni abends 10 Uhr 40 Minuten verabschiedete sich dem Kalender nach der Frühling von uns, und an seine Stelle tritt der Sommer. Nach der nur zu kurzen Frühlingzeit haben wir jetzt auf der Höhe des Jahres, und falls es, als ob ein wehmütiges Gefühl bei diesem Gedanken den Menschen überkommt. Denn nun geht es bald wieder abwärts dem Herbst, dem Winter entgegen.

**Merseburg.** Schloßhauptmann von Merseburg und Königl. Kammerherr, ist, wie der „Staatsanzeiger“ meldet, auf Lebenszeit ins Herrenhaus berufen worden. — Ferner Regierungsrathen Friedrich v. A. Nebe, Wittmeister a. D., ist der Charakter als Major verliehen worden.

**Mischel.** Die Berger'sche Brauerei in Merseburg hat die Pachtung des Schützenhauses und Hofkellers für 4250 Mk. erhalten.

**Naumburg, 15. Juni.** In des Handelsregister eingetragen: Die Firma W. Fromhold & Co. Sitz: Naumburg a. S. Kommanditgesellschaft. Persönlich haftende Gesellschafter: Kaufmann Viktor Fromhold zu Wernungen, Kaufmann Wilhelm Fromhold zu Braunichweig. Ein Kommanditist. Die Gesellschaft hat am 6. Juni 1900 begonnen. Zur Vertretung der Gesellschaft sind nur die persönlich haftenden Gesellschafter und zwar ein jeder für sich einmündig.

**Naumburg, 18. Juni.** (Schwurgericht.) Der ledige 33jährige Knecht Franz Werner aus Bunsdorf, gebürtig aus Weiche, wurde wegen Mordthat §§ 117 Str.-G.-B. unter Ausschluß mildernder Umstände zu 2 Jahren 6 Mon. Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt, während die Strafbewandlung 5 Jahre beantragt hatte. Das Verbrechen war in der Nacht vom 21. zum 22. März d. J. auf der Straße von Bunsdorf nach Bucha an einem vom Moskelenbale heimkehrenden 16jähr. Dienstmädchen verübt worden. Der Verurteilte ist ein schon mehrfach bestraffter Mensch. — 20. Juni. Die 20jährige Dienst-

magd Meta Geißler aus Vauda war der Körperverletzung mit tödlichem Ausgange beschuldigt. Sie hatte in der Scheune ihres Dienstherrn, des Landwirts Zimmermann in Wiedeback bei Weitzenfeld mit dessen 14-jährigen Sohne und einem gleichaltrigen Knechte getödtet. Die beiden Burschen hatten sich dabei einen recht unpassenden häuslichen Scherz mit dem Mädchen erlaubt, diese hatte, um sie abzuwehren, mit dem Dreifüßel geschlagen und, ohne es zu wollen, den jungen Zimmermann auf den Kopf getroffen, indem er am anderen Tage starb. Die Angeklagte hatte in der Voruntersuchung angegeben, sie hätte nur den Dreifüßel wegschlagen wollen, den Alfred Zimmermann ihr unter die Hand geschoben hatte; heute erweitert sie ihr Geständnis dahin, daß sie dem Burschen zwar ein Stück Brot anzuwenden wollen, nur hätte es nicht so kommen sollen. Der öffentliche Ankläger beantragt das Schuldig gegen sie, erkennt aber das Vorliegen mildernder Umstände an, deren Zuhilfenahme auch der Verteidiger beantragt. Die Geschworenen urteilen auch demgemäß und der Gerichtshof verhängt über die Angeklagte (statt der beantragten 2 Jahre) 6 Monate Gefängnis.

**Naumburg, 20. Juni.** (Marktpreise.) Butter 1.80—2, Eier 3—3.10, Gänse 3—4, Enten 2—2.40, Tauben, Hühner 0.70—0.90, Schweine 15—21, Kartoffeln 2.40—2.70, Mal 1.40—1.50, Schleie 1.30—1.40, Honig 0.90—1.10, 2 Vit. Stachelbeeren 20—30, Erdbeeren 40—80, Kirschen 30—40, Bohnen 20—25, Padofsi 25—30, Zwiebeln 35—40, 1 Pfd. Spargel 25—40, 2 Pfd. Arnie 10—15, 4 Pfd. Rabarber 15 bis 20, 1 Sch. Möhren, Karotten 30—35, 1 Wd. Kohlrabi 50—60, Salat 30—35, Porree 10 bis 15, 1 Gatte 15—30, Krüppel 10—15, Blumenkohl 10—30 Pfa.

**Zuchtgenossenschaft Steigra.**

**Carlsdorf.** In der Generalversammlung der Zuchtgenossenschaft Steigra, welche am 17. Juni hier abgehalten wurde, hielt Herr Dr. Reimhardt in Halle einen Vortrag über die Organisation des Zuchtverbandes für die Züchtung des Simenthales Rindes in der Provinz Sachsen.

Vor etwa 12 Jahren habe in der Provinz Sachsen nur die Zuchtgenossenschaft Steigra bestanden, später seien noch 3 kleinere Züchtervereinigungen hinzugekommen, im Laufe der letzten Jahre sei aber die Zahl der einzelnen Zuchtgenossenschaften auf ca. 20 angewachsen, von denen 7 die Zucht des Simenthales Rindes pflegen.

Angesichts der Ausfällung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, welche im Jahre 1901 in Halle stattgefunden soll, habe man befürchten müssen, daß die einzelnen Genossenschaften sich untereinander eine ganz unnötige Konkurrenz machen

würden, die keineswegs zum Vorteile ihrer Bestrebungen gereichen könnte, außerdem sei aber auch hinsichtlich einer einheitlichen Ausgestaltung der Züchtung einer bestimmten Rasse, der Führung der Züchtung und der Herbuchführung, im Rahmen eines größeren Verbandes zweifellos viel mehr zu erreichen, als wenn jede einzelne Genossenschaft für sich operierte. Die Landwirthschaftskammer, speziell deren Ausschuss für Förderung der Tierzucht habe deshalb dahin gestrebt, die einzelnen Genossenschaften und Vereinigungen zu einem Verbands zusammen zu bringen und sei infolge dessen die Gründung des Verbandes für die Züchtung des Simenthales Rindes in der Provinz Sachsen erfolgt.

Siehe! haben die bekannten Züchterverbände Oberdeutschlands als Muster gedient. Wenn man sich wie dort, lediglich durch eine zweckmäßige Organisation, die Anziehungskraft sich aus kleinen Anhängen zu ihrer heutigen großen Bedeutung entwickelt habe, dann müsse man von selbst zu der Einsicht kommen, daß auch bei uns durch einen richtig geleiteten größeren Verband wesentlichere Erfolge erreicht werden müssen.

Der Zweck des Verbandes ist die Züchtung und die Haltung des Simenthales Rindes, sowie die Förderung des Absatzes der Zuchtprodukte. Dieser Zweck soll erreicht werden:

- 1) durch die Förderung und einheitliche Ausgestaltung der Züchtung und Haltung (Zungviehweiden),
- 2) durch die Führung und Herbuchführung,
- 3) durch die Förderung des Absatzes, durch Veranstaltung von Zuchtmärkten und Auktionen, bezw. Verkauf- und Ankaufvermittlung,
- 4) durch Vertretung auf Ausstellungen und gemeinnützige Beschäftigung derselben,
- 5) durch Abhaltung von Verbandsschauen und Wandervereinsammlungen.

Mitglieder des Verbandes sind sämtliche in der Landwirthschaftskammer der Provinz Sachsen anerkannten herdbuchführenden Zuchtgenossenschaften des Kammerbezirks. Die inneren Angelegenheiten der einzelnen Genossenschaften werden durch den Verband in feiner Weise berührt.

Der Vorstand des Verbandes besteht aus den Herren:

- 1. Baron von Heldorf-Zingst, Vorsitzender,
  - 2. Deonomiarat Simmelshmidt-Gräfenberg,
  - 3. Rittergutsbesitzer Dr. Eckert-Querfurt,
  - 4. Dr. Reimhardt-Galle, Geschäftsführer.
- Die Geschäftsleitung des Verbandes wird darin bestehen, der ihr durch den § 8 der Verbands-Satzungen auferlegten Pflicht, jedes gangbare Mittel zu ergreifen um die Zucht und den Absatz der Zuchtprodukte zu fördern, gerecht zu werden. Zum Schluß weist der Herr Referent auf die

für den Monat September geplante Verbandstagesordnung, welche auch die Veramtlung enthaltend die Vertretung der Zuchtgenossenschaft Steigra an der geplanten Schau. Die Transportkosten für das Vieh nach Naumburg und die Kosten für dessen Versicherung übernimmt die Rasse der Zucht-Genossenschaft!

Der diesjährige Zuchtviehimport der Zucht-Genossenschaft Steigra soll in gleicher Weise wie der vorjährige einmündig und auszuführen werden. Empfohlen wird, nicht zu junge Tiere zu bestellen und der Ankaufskommission mehr freie Hand zu lassen.

**Braut-Seiden-Robe Mk. 17,50**  
und höher — 14 Meter! — port- und polfrei angefertigt! Winter umgeben, eben so schmecker, weicher u. langlebiger Sommer-„Seide“ von 16 Pfd. bis 18 Pfd. u. 20 Pfd. G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hof-), Zwickau.



Halbproben und Preislisten umsonst und beliebig.

**Kirchliche Nachrichten.**

**2. Sonntag nach Trinitatis.**  
Es predigt um 10 Uhr:  
Herr Oberpfarrer Schmeiger.  
Es predigt um 2 Uhr:  
Herr Diaconus Beiser.

Beichte und Abendmahl.  
Die Beichtandacht findet nach dem Vormittagsgottesdienst statt.

Anmeldung bei Herrn Diaconus Beiser.  
Antworte: Herr Oberpfarrer Schmeiger.  
**Gestraft:** Am 10. Juni Marie Gertrud Werner, Martha Louise Ebert, am 17. Juni Hermann Krautheim.  
**Gestraft:** Am 10. Juni Ferdinand Otto Meyer, Beulzer, und Emilie Marie Schwarz.  
**Beerdigt:** Am 15. Juni Friedrich Gustav Grube, 1 Jahr 8 Monate 21 Tage alt.

**Sonntag Nachmittag 1/2 Uhr**  
**Jungfrauenverein.** Spaziergang nach Bucha. Veramtlung am der „Soige“.

**China-Wein mit Pepsin,** gegen Verdauungsstörungen und Magenbeschwerden, à Flasche 1,50 Mk.  
**Senega-Honig,** gegen Husten und Heiserheit, à Flasche 1,50 Mk.  
**Tamarinden-Essenz,** zum Abführen und Bluteinreinen, à Flasche 1,50 Mk.  
**Privilegierte Apotheke Nebra.**  
In meinem Hause am Unterbrannen sind zwei Wohnungen zu vermieten und am 1. October zu beziehen. C. Wolff.

**Locken, eine Zierde**  
jeder Dame, erhält man in kurzer Zeit ohne Brennen, mit dem Lockenzeuger von Herrn Wobig, Magdeburg. Macht ebenso hingehendes Kinderhaar schnell lockig und wellig. Flasche 60 Pfg.  
Hier bei Otto Wobig, Drogerie.

**Schützenhaus.**  
**Zum Mädchentanz**  
Sonntag, den 1. Juli, von Nachm. 3 Uhr an, laden freundlich ein die jungen Mädchen.

Eine Anzahl **Fahrräder,** bestes deutsches Fabrikat, verkaufen wir wegen Aufgabe dieser Branche zu Fabrikpreisen.  
**Maschinenfabrik und Eisengießerei**  
Hofleben,  
Actien-Gesellschaft.

**Junges Mädchen** aus anständiger Familie sucht Stelle als Stütze der Hausfrau. Familienanschluß Bedingung. Offerten unter K. F. an die Expedition d. Bl. erbeten.

**Theater in Nebra.**  
(Preußischer Hof.)  
Sonntag, den 24. Juni.  
Die Bergmannsbraut.  
Vollstück in 8 Acten von Sulzbach.  
Nachmittags 3 Uhr: Kindervorstellung.  
Die goldenen Jauberschlöffer.  
Zaubermärchen in 3 Acten.  
Um zahlreichen Besuch bitten  
Hochachtungsvoll F. Weizel, Theaterdirector.  
**Krieger-Vererein.**  
Den Kameraden zur gefh. Nachricht, daß am Sonntag zum Stiftungsfest nach Altenroda gefahren wird. Der Vorstand.

**Halle'sche Zeitung**  
**Landeszeitung für die Provinz Sachsen**  
für Anhalt und Thüringen.  
Gegründet 1708. Halle a. S. Gegründet 1708.  
Amtliches Organ für den Saalkreis.  
Täglich zwei Ausgaben.  
Abonnement durch die Postanstalten vierteljährlich Mark 3.—  
Beim Quartalswechsel laden wir zum Abonnement ergeblich ein.  
Durch regelmäßige telephonische Verbindung mit Weilm. schließt die Zeitung zu den bedeutendsten Blättern des Reiches, sie ist in Folge des ausgedehnten Adressenverzeichnisses aus der Provinz und den angrenzenden Staaten allen hauptstädtlichen Blättern vorzuziehen.  
Die Halle'sche Zeitung ist heute das bestunterrichtete Blatt in der ganzen Provinz Sachsen, in Anhalt und Thüringen von allen Zeitungen, welche auf kontinentalen Boden stehen.  
Reichhaltiger Inhalt auf allen Gebieten — Sächsisch-aberleschte Kennerblatt — Kirche und weltliche Schriftleitung — Wissenschaftliche Mittheilungen etc. etc. — Romane, erste Ausgaben — Amtliche Bekanntmachungen der Landes-Verwaltung für die Provinz Sachsen — Kalendarien-Sitten — Parlaments-Berichte — Ausgewählte Handels- und Kunstberichte — Saatenlands- und Gärtenberichte.  
**Gratis-Beiblätter:** Halle, Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeilage), Zeit. Frauen-Blatt, Zeit. Frauen-Blatt, Zeit. Frauen-Blatt.  
Landwirthschaftl. Mittheilungen. Redaktion: Landes-Deonomiarat v. Mendel-Steinberg.  
Amtliche Bekanntmachungen für den Saalkreis.  
Bekanntmachungen der Landwirthschaftskammer f. d. Prov. Sachsen.  
Probennummern auf Wunsch für einige Tage kostenlos.  
Halle a. S. Verlag der Halle'schen Zeitung  
Landeszeitung für die Provinz Sachsen, für Anhalt und Thüringen.

**Altenroda.**  
Zu unserm **25jährigen Stiftungsfeste**  
Sonntag, den 24. und Montag, den 25. Juni, laden freundlich ein

Wer ein reichhaltiges gut unterrichtetes Morgenblatt lesen will, der abonniere auf die **Leipziger Neuesten Nachrichten** mit dem volkswirtschaftlichen Theile und der Gratis-Beilage: **Blätter für Belehrung und Unterhaltung**  
Abonnementspreis vierteljährlich Mk. 3,15 erkl. 40 Pfg. Postzustellungsgebühr.  
Postzeitungsverzeichnis Nr. 4563.  
Die Leipziger Neuesten Nachrichten sind die verbreitetsten aller Leipziger Zeitungen und werden wegen ihrer gut orientirenden Artikel und wegen ihres reichhaltigen politischen Theiles Mitarbeiter an allen größeren Plätzen Deutschlands und des Auslandes) in ganz Deutschland gern gelesen.  
Jahrelange eigene Depeschen, sorgfältig ausgewählte Romane und feuilleton, gute Theater- und Musik-Kritiken, täglicher Courszettel der Leipziger und Berliner Börse mit den neuesten Nachrichten aus dem Gebiete des Handels und der Industrie, vollständige Gewinnsliste der Königl. Sächs. Landeslotterie machen die Leipziger Neuesten Nachrichten lesendwerth für Jedermann.  
Für **Insertionen** aller Art sind die Leipziger Neuesten Nachrichten, welche die verbreitetste aller Leipziger Zeitungen sind und von allen Leipziger Blättern die meisten Postabonnenten haben, als wirksamstes Insertionsorgan zu empfehlen.  
Die Leipziger Neuesten Nachrichten werden mit den Nachrichten und ersten Feuilletons verlagert, so daß die Nummern bei Orten mit Nachtzugeverbindung z. B. Berlin, Dresden, Plauen, Chemnitz etc. schon mit der ersten Postausfertigung in die Hände der Abonnenten gelangen.  
Probennummern und Kostenanschläge für Inserate stehen durch die Expedition, Leipzig, Peterstraße 19, gratis und franco zur Verfügung.



# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
Illustrirte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

## Der beste Berg.

Es ist ein Berg auf Erden,  
Der Gutenberg genannt,  
Er soll besungen werden  
Wohlf auf und ab im Land.  
Er heget keine Kasse,  
Er heget keinen Wein  
Und wird doch stets der Beste  
Von allen Bergen sein.

Es ist ein Berg auf Erden,  
Der steht zu Mainz am Rhein,  
Mit frohigen Geherden  
Schaut er ins Land hinein.  
Da steht er, was wir treiben  
Vom Rhein bis an das Meer,  
Da liest er, was wir schreiben,  
Im weiten Land umher.



## Der Preisrichter.

Von H. du Pleffac. Vom Verfasser autorisirte Übersetzung.

(Nachdruck verboten.)

Theresel . . . Annie! . . . wo seid Ihr denn! kommt schnell!  
eine große Neuigkeit . . . und dazu eine gute!" Mit diesem  
Ausruf ließ Herr Begrin sich in seinen Lehnstuhl sinken, der,  
obgleich er an die Last seines Herrn gewöhnt war, doch immer  
wieder unter ihr ächzte und wimmerte.

Herr Begrin war ein ausgezeichnete Mensch, ein Muster-  
gatte und -Vater, doch zwei Schwächen hatte er: erstens —  
wenn man das noch eine Schwäche  
nennen kann — war er von  
unglaublicher Körperfülle und  
zweitens hatte er eine wahre  
Leidenschaft, die fast über das  
Maß des Vernünftigen hinaus-  
ging, für die Musik und zwar für  
die Flöte. Er war Musiklehrer,  
aber sein Hauptinstrument war  
die Flöte.

„Die Flöte, meine Herren!“  
weiter kam er nie in der Schilderung  
dieses idealen Instrumentes . . . er  
hatte zu viel darüber zu sagen . . .  
aber seine Lippen spitzten sich dabei  
und seine Augen schlossen sich wie  
in stummer Ekstase, und alle seine  
Bekanntesten wußten, daß er in seinem  
Enthusiasmus ihnen damit gleichsam  
entrückt war.

Frau und Fräulein Begrin,  
gefolgt von dem Mädchen für  
alles, kamen auf den Ruf des  
Familienoberhauptes herbeigestrürzt  
und fanden den Gatten, Vater  
und Brotherrn in einem Zustand  
unglaublicher Erregung. Er suchte  
vergebens nach Luft und schnappte  
wie ein Karpfen, der sich auf dem  
Trocknen befindet, aber trotzdem  
strahlte sein Gesicht wie verklärt.

Endlich war er so weit, daß er  
sprechen konnte und nachdem er ein  
großes Brieftaubert aus der Tasche hervorgeholt, begann er:  
„Paßt auf und freut euch in gerechtem Stolz mit mir!“  
Darauf räusperte er sich und begann mit lauter Stimme:  
„Hochgeehrter Herr und Kollege! Ich bin von dem Komitee  
des Internationalen Musikfestes in St. Antoine beauftragt, an  
Sie die Bitte zu richten, gütigst als Preisrichter dem oben-  
genannten Komitee beitreten zu wollen. Wir würden es uns

zur Ehre schätzen . . . (hört Ihr, zur Ehre!) . . . wenn Sie  
unsern Wunsch erfüllen wollten, und wir würden gleichzeitig  
durch Ihr Erscheinen eine Garantie für die künstlerisch richtige  
Beurteilung bei der Preisverteilung darin für uns gesichert  
sehen. Sowie Ihre, hoffentlich unseren Wünschen entsprechende  
Antwort eingegangen sein wird, werden wir uns gestatten,  
Ihnen das ausführliche Festprogramm zugehen zu lassen und  
nicht ermangeln, für gutes Logis  
zu sorgen. Der Preisbewerb findet  
am 15. August statt. Es wird  
gebeten, spätestens am Abend  
vorher in St. Antoine eintreffen  
zu wollen. Genehmigen Sie u. i. w.  
u. i. w. . . .“

„Was sagt Ihr dazu?“ fuhr  
Herr Begrin strahlend, nach den  
Seinen gewendet fort . . . „das  
kommt vom Flötenspiel. Preis-  
richter in einem Internationalen  
Musikfest! So eine Auszeichnung!  
. . . Kinder, Kinder, ich bin ja so  
froh, so froh!“ Und stürmisch um-  
armte er Frau und Tochter.

Die Letztere zeigte keine Spur  
von Enthusiasmus. Sie war eine  
kleine magere Dame, die alles, was  
Musik war, aus Herzensgrund  
verabscheute und im besonderen der  
Flöte einen tödtlichen Haß geschworen  
hatte. — Fünfundzwanzig Jahre  
währte dieser Haß nun schon, und  
täglich ärgerte sie sich über die  
schöne Zeit, die ihr Gatte mit  
diesem Instrument vergeudete, ohne  
doch einen Pfennig mehr in die  
Wirtschaftskasse zu bringen. Herr  
Begrin hatte nie mehr wie im  
günstigsten Fall drei Schüler für  
sein Lieblingsinstrument pro Jahr  
zu verzeichnen.

Die Folge davon war, daß sie und die Tochter auf Mittel  
und Wege sinnen mußten, um das Budget etwas zu erhöhen  
und dies durch unzählige Kreuzstichstickereien auch erreichten.  
Frau Begrins Ärger erreichte aber seinen Höhepunkt, als der  
Gatte sich eigenmächtig widersetzte, eine „günstige Gelegenheit“  
zu benutzen und eine Mehl- und Vorkosthandlung zu über-  
nehmen, die „Todesfalls halber“ zu verkaufen war und an der



Johannes Gutenberg.  
(Stiftel S. 195.)

die früheren  
Besitzer reich  
geworden  
waren. Dann  
hätte man  
an Sparen  
denken können,  
dann hätte  
man nicht  
mehr Stunden-  
lang über den  
Stickerien

sitzen brauchen, dann hätte sich auch für Annie, die schon etwas über die erste Jugendblüte hinaus war, noch ein Freier gefunden. Aber so!

Bei der ersten vorsichtigen Anspielung auf die „Mehl- und Vorkosthandlung“ war Herr Legrin aufgefahren, als wenn man ihm ein Verbrechen zumuten wollte. Er sollte seinem Ideal, der Musik, „seiner“ Flöte mitren werden, um hinter dem Ladentisch zu stehen und Zucker, Reis und Kaffee zu verkaufen! Nie! niemals!“

So zuckte denn Frau Legrin auch nur geringschädig mit den Schultern, als der Gatte sich in lauter Freude über die ehrenvolle Anfrage des Komitees des Internationalen Musikfestes zu St. Antoine erging.

„Ist auch was rechtes, deine Wahl zum Preisrichter! Eine Ausgabe mehr, Ermüdung von der Reise und dazu . . . Was willst du mir das vielleicht bestreiten? Als wenn es nicht zehnmal besser wäre, die Flöte und die Musikgeschichte an den Nagel zu hängen und statt dessen . . .“

„Laß das Reden! Du verstehst eben nichts von der hohen Kunst!“ unterbrach sie der neugewählte Preisrichter.

Und um den Ärger über solches Unverständnis zu überwinden, ging er mit einem Umweg in seine Stammkneipe und als er von dort heimkehrte, da war im ganzen Städtchen wohl niemand, der nicht gewußt hätte, daß Herr Legrin als Preisrichter vom Komitee des Internationalen Musikfestes zu St. Antoine berufen worden war.

## II.

Als der hochwichtige Tag gekommen war, nahm Herr Legrin erregt, aber sehr würdevoll von den Seinigen Abschied. Nur mit Mühe fand er noch einen Platz in einem Wagenabteil dritter Klasse. Sein Kommen wurde von den Insassen des Coups nicht gerade freudig begrüßt, denn außer seiner fortpulzenten Persönlichkeit fürchtete er einen mächtigen Handkoffer und einen großen Instrumentenkasten mit sich. Er hatte an Sachen so ziemlich alles mitgenommen, was er besaß, denn er wußte nicht recht, in welcher Kleidung ein „Preisrichter“ bei solcher Gelegenheit zu erscheinen hat.

„Wenn man so did ist, sollte man sich eigentlich ein ganzes Coupé reservieren lassen,“ bemerkte eine Dame, die Herr Legrin beim Einsteigen fast erdrückt hatte.

„Dazu würden ja zwei kaum ausreichen,“ fügte ein anderer Passagier wohlwollend hinzu.

Es war ein glühend heißer Tag, der Staub füllte in Wolken das Coupé und Herrn Legrin mit dem Instrumentenkasten auf den Knien war nichts weniger als behaglich zu Mutte, aber kein noch so leiser Seufzer entrang sich seinen Lippen, heldenmütig brachte er der Kunst seine Bequemlichkeit zum Opfer.

Er versuchte sogar mit seinem Nachbar ein Gespräch anzuknüpfen und teilte ihm mit, daß er als Preisrichter nach St. Antoine fahre.

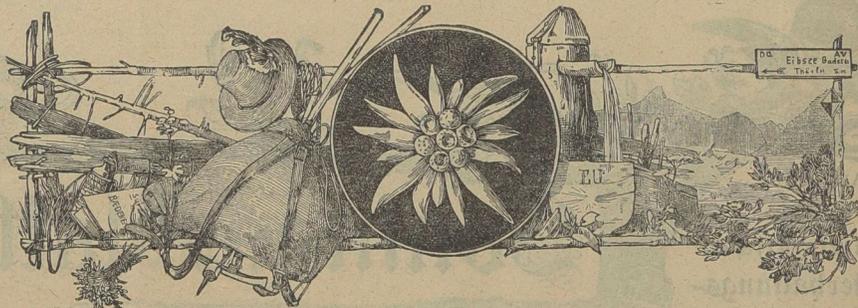
„Preisrichter? Wohl für eine Mastviehausstellung?“ fragte dieser liebenswürdigerweise.

Herr Legrin überhörte die Frage.

Nach dreistündiger Fahrt hielt der Zug endlich in St. Antoine. Auf dem Bahnhof drängte sich eine unglaubliche Menschenmenge und Herr Legrin stand zuerst ganz verwirrt und ratlos mit seinem Koffer und Instrumentenkasten und wurde von rechts und von links gestoßen und verschiedentlich gebeten, und zwar nicht sehr höflich, doch den Weg nicht zu verperren.

Endlich wandte er sich an einen Bahubeamten: „Verzeihen Sie, ich bin Preisrichter des Komitees . . .“

„Was geht mich das an?“ entgegnete der Beamte. „Ihr Willet, bitte?“ — Nach verzweifelter Anstrengung, eine Hand frei zu bekommen, erwischte Herr Legrin sein Willet und dann nach



mehreren Hin- und Herirren erfuhr er von einem Reisenden, der auch zum Komitee des Internationalen Musikfestes zu St. Antoine gehörte, daß alle Mit-

glieder in dem Hotel „Zu den vier Jahreszeiten“ einquartiert seien.

„Ist das weit von hier?“

„Eine gute halbe Stunde . . . aber es fährt ein Omnibus hin . . .“

Herr Legrin läuft so rasch es seine Körperfülle gestattet, doch als er an der Haltestelle des Wagens ankommt, hat gerade der gefällige Reisende, der ihm die Auskunft gegeben, selbst den letzten freien Platz eingenommen und der Kutscher hat keine Lust, einen überzähligen, noch dazu so gewichtigen Fahrgast aufzunehmen. Er thut, als wenn er diesen garnicht sehe und haut auf seine mageren Gänse ein, die den Wagen denn auch bald den Augen Herrn Legrins entführen.

Nach vielem Umherirren in der Stadt erreicht Herr Legrin endlich das Hotel „Zu den vier Jahreszeiten“.

„Ich bin Legrin, Preisrichter des Komitees . . . wollen Sie mir mein Zimmer anweisen?“

„Legrin? Legrin?“ wiederholt der Wirt, der bei all dem Trubel kaum noch weiß, wie ihm der Kopf steht . . . „Ach Gott ja! . . . richtig . . . das stimmt! es war auch ein Zimmer für Sie reserviert. Es ist leider aus Versehen an einen Herrn Legrin gegeben worden, der früher ankam . . . thut mir aufrichtig leid! Aber es wird sich schon noch alles einrichten lassen . . . Julie! . . . laß mal gleich das Feldbett in Nr. 36 aufschlagen . . . es sind erst zwei Fremde dort,“ fügt er beruhigend hinzu.

„Donnermetter!“ ertönt eine wütende Stimme, als Herr Legrin an die Thür von Nr. 36 klopft. „Wer ist denn da noch? . . . Was soll das heißen?“

„Lieber Kollege,“ entgegnete Herr Legrin mit sanftem Ton . . . „Preisrichter, Mitglied des Komitees, ebenso wie Sie . . . Ich freue mich, Sie kennen zu lernen . . .“

„Was?! Sie schlafen auch noch hier? Na, das ist aber stark! . . . Versprechen Sie wenigstens, daß Sie sich ruhig verhalten wollen.“

## III.

Nach einem ziemlich fargen und kalten Essen — die Herren Kollegen hatten nicht viel übrig gelassen — suchte Herr Legrin seine Schlafstätte auf und versuchte sich auszuruhen, was aber nicht so einfach war, denn im Hotel ging es sehr geräuschvoll zu. Thüren klapperten, es ging treppauf, treppab, Wagengerassel, Stampfen der Pferde und Rufen der Kutscher drang vom Hofe herauf. Man hörte Hundegeheul, lautes Lachen und Singen . . . endlich gegen 11 Uhr, als Herr Legrin in den ersten leichten Schlaf sank, kamen seine zwei Mitbewohner heim und zwar in recht angeheitertem Zustand. Sie sangen beide aus voller Kehle, der eine: „Mein Viebchen mach' die Thüre auf!“ und der zweite das endlose: „Wenn zur Ruh' die Glocken läuten, him, bam, hum.“ Als sich das Läuten der Glocken ins Unendliche ausdehnte, konnte Herr Legrin nicht anders, er drehte sich in seinem Bett auf die andere Seite.

„Se, Dickerchen, sind Sie auch schon da?“ fragte einer der Sänger sehr erstaunt. „Kommen Sie zum Musikfest her? Ja, ja, die Musik . . . die Musik . . .“

„Wenn zur Ruh' die Glocken läu—üten, Glocken läu—üten . . .“

„Lieber Kollege,“ gestattete sich Herr Legrin zu bemerken . . . „ich bin wie Sie Preisrichter des Komitees —“

„Haha! Preisrichter — schöner Gedanke! Jamos, wahrhaftig! . . . Aber mein Vester, der Herr hier ist Reisender für ein Wäschegeßäft und ich reise in Somatoße. Das dämliche Musikfest interessiert uns gerade so viel, wie das Ablichten der Spinnen . . . Na, thut nichts . . . war mir angenehm! . . . Nun wollen wir schlafen. Gute Nacht befehlen!“

Das war leicht gesagt, doch kaum war das Licht ausgeblüht, so fühlte Herr Legrin ein eigentümliches Prickeln auf dem Arm, dann hier, dann dort, schließlich auf dem ganzen

Körper und er mußte sich zu seinem Leidwesen überzeugen, daß die beiden Reisenden nicht seine einzigen Mitbewohner in Nr. 36 waren. Die zwei Genossen standen übrigens unter demselben Einfluß, da sie aber weniger geduldig als Herr Legrin waren, so gingen sie regelrecht auf die Jagd. Dazu hatten sie angefangen zu rauchen und bald war das Zimmer mit dickem Qualm erfüllt. Herr Legrin, der den Tabakrauch absolut nicht vertragen konnte, sagte nichts, aber er wurde von einem hartnäckigen Hustenanfall befallen, der sich nun zu dem übrigen Höllenlärm mischte und der Morgen dämmerte, als ihm endlich die Augen zufließen.

IV.

Alle diese kleinen Mißereen waren wieder vergessen, als Herr Legrin in Frack und weißer Kravatte seinen Platz unter seinen Kollegen einnahm. Ganz fremd, ohne einen Bekannten in der großen Menschenmenge, hoch oben auf der Galerie, gab er sich voll und ganz dem künstlerischen Genuß hin, ein und dasselbe Stück unzählige Male von den verschiedenen Vereinen anzuhören.

Nach den ersten zwölf Wiederholungen verwißchten sich die Melodien vor seinen Ohren, beim vierzehnten Male schlief Herr Legrin ganz fest und bei der fünfzehnten Wiederholung, gerade bei einem sanften Piano, tönte durch den Saal hin plötzlich ein dröhnendes Schrnarchen, bei dem sich alle Köpfe entsezt umwandten, um zu erspähen, von wo dies Getöse kam.

Allgemeines Murren . . . Der vortragende Verein, der gerade inmitten seiner schönsten Leistung unterbrochen worden war und der bestimmt auf den Preis gerechnet hatte, verlangte die sofortige Ausschließung eines solch gewissenlosen Preisrichters. Das Komitee, aufs Insuperste bestürzt, willfahrte dem Verlangen, doch mußte Herr Legrin erst von seinem Nachbar ziemlich kräftig geschüttelt werden, um wach zu werden.

„Wird schon abgestimmt?“ fragte er ängstlich.  
 „Ja, bald,“ antwortete sein Nachbar ganz ärgerlich, „aber Sie sind von der Wahl ausgeschlossen . . . übrigens, die Flibe ist ja auch absolut kein Instrument von Wichtigkeit . . .! Sie brauchen sich auch nicht zu beunruhigen . . . die Teilnahme beim Festbankett bleibt Ihnen . . . und das ist Ihnen wohl die Hauptsache, was?“

Beim Festmahl wurde viel in der Nähe von Legrin gelacht, ohne daß dieser sich klar werden konnte, worüber man eigentlich so heiter war. Er hatte den Platz am Ende der langen Tafel und wenn Schüsseln und Flaschen bis zu ihm kamen, waren sie fast immer leer. Unverkürzt genoß er an diesem offiziellen

Diner nur die Reden des Herrn Präsidenten, der Herren Vorsitzenden, Festordner, Delegierten u. s. w.

Beim Fortgehen überreichte man ihm glücklicherweise die Medaille als Preisrichter. Eine große schöne Münze, zweifellos aus echtem Silber in einem schönen roten Klisthetui.

„Wie viel ist das wohl wert?“ fragte Herr Legrin einen Kollegen.

„Das! . . . 75 Centimes . . . mit der Schachtel vielleicht einen Franc . . . ist echtes Weißblech.“

V.

Herr Legrin packt seinen Koffer, nimmt seinen Musikkasten und will das Hotel verlassen, als ihm dessen Besitzer höflich lächelnd auf einem Teller ein Blatt präsentiert.

„Was ist das?“  
 „Die Rechnung.“  
 „Die Rechnung! . . . bezahlt denn das Komitee nicht für die Preisrichter?“

„Das Komitee? wieso denn! Jeder für sich.“  
 Mit Entsetzen überblickt Herr Legrin die Nota:

Zimmer, eine Nacht . . . . .	6 Francs
Ein Tag . . . . .	5 „
Licht . . . . .	1 „ 50 Centim.
Diner . . . . .	6 „ 50 „
Wein . . . . .	6 „
Omnibus von der Bahn . . . . .	1 „
zur Bahn . . . . .	1 „
Gepäck . . . . .	2 „
Summa 29 Francs.	

Herr Legrin stottert ganz ängstlich, daß er zu Fuß gekommen und auch zu Fuß wieder zum Bahnhof zurückkehren wolle und wie ein unverschofftes Glück erscheint es ihm, daß er nach Abzug dieser Kosten überhaupt noch die Nota begleichen kann, denn er hatte sich als Gast des Komitees betrachtet.

Im letzten Augenblick kommt Herr Legrin auf den Bahnhof. Es ist keine Zeit mehr, die Coupstür zu öffnen und zwei Schaffner schieben den Fahrgast eben noch rasch in den Gepäckwagen hinein, wo er dann, auf seinem Koffer sitzend, die Fahrt zurücklegte.

Als er schließlich in seinem Heimatstädtchen angelangt, ist er ein müder, halb verhungertes und von der Kunst bitter enttäuschter Mann mit zerbrochenen Idealen.

Frau Legrins Gesicht aber strahlte, als sie nach den ersten Minuten der Begrüßung, auf seine dumpfe Frage: „Ist die Mehls- und Vorkosthandlung noch zu verkaufen?“ antworten kann: „Ja wohl, mein Engel.“

Zum 500. Geburtstag Johannes Gutenbergs,

am 24. Juni 1900. Von K. Freund.

(Nachdruck verboten.)

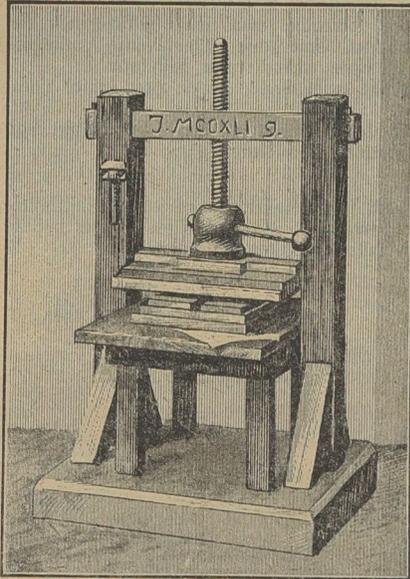
Wie die im Mittelalter so beliebten Künste der Alchimie und Astrologie, ja auch der Betrieb der Anfangsgründe der mathematischen Wissenschaften dorthin, war die Gelehrsamkeit jener Zeit nicht frei von abenteuerlichem Mißbrauch. Was man studierte, lernte und erdachte verband sich mit jenem wüsten Wesen von Zauberei und Geistesputz, woran die Gelehrten des sinkenden Mittelalters so großes Gefallen fanden. Nur ganz allmählich brach sich eine bessere Erkenntnis der Dinge Bahn. Vor allem bewirkte die Buchdruckerkunst einen heilsamen Umschwung in den Verhältnissen der mittelalterlichen Wissenschaft.

Unser Volk kann stolz darauf sein, daß ein Deutscher durch die Erfindung des Buchdruckes der deutschen Ehrenkrone eine kostbare Perle hinzugefügt hat. Lange Zeit hat man Gutenberg den Ruhm dieser gewaltigen Leistung bestreiten wollen, aber alle Ansprüche anderer Personen und Völker haben vor dem kritischen Auge vorurteilsloser Forscher nicht bestehen können, und die dankbare Gegenwart lacht jetzt durch Ehrung seines Andenkens gut zu machen, was ihm einst die weniger einsichtige Mitwelt verweigerte, welche das Verdienst des Erfinders nach dem äußeren Erfolge in der Erwerbung irdischer Glücksgüter, nicht nach der weiteren Wirkung der Erfindung beurteilte.

Die Bedingung und Vorbereitung der Buchdruckerkunst ist die Holzschneidekunst, welche schon lange vor Gutenberg in hoher Blüte stand. Man schnitzte die Bilder der Spielkarten, Figuren und Szenen mit untergelegtem Texte, Heiligenbilder und dergl. in erhabener Arbeit auf Tafeln von Birnbaumholz aus und drückte sie ab.

Einzelne erfinderische Köpfe schnitten sogar ganze Seiten voller Schriftzeichen aus und stellten durch ihren Abdruck gedruckte Blätter her, die mit den freien Rückseiten zusammengelast und zu Büchern vereinigt wurden. Aber den großen Gedanken, die Buchstabenzeichen einzeln herzustellen und zur Schrift zusammenzusetzen, diesen Grundgedanken der modernen Buchdruckerkunst, faßte zuerst Johann Gutenberg.

Über das Leben des Mannes, der zweifellos zu den größten Lichtverbreitern aller Zeiten gehört, breitet sich vielfach tiefes Dunkel, nur an einzelnen Punkten tritt er hervor, um meistens bald wieder zu verschwinden. Er war ein Mainzer und stammte aus dem reichen Patrizierhause der Gensfleisch. Der Name Gutenberg ist der Familienname seiner Mutter, den Beinamen von Sorgenloch hat er einer Seitenlinie seines Geschlechtes entlehnt. Der Stolz und vielleicht auch die Härte der alten vornehmen Geschlechter erregte auch in seiner Vaterstadt eine im Stillen um sich greifende Erbitterung der Jünste. Auch in Mainz kam es zu Aufständen und hartnäckigen Verfassungskämpfen, welche Gutenbergs Vater zur Auswanderung nach Straßburg veranlaßten. Nach gewöhnlicher Annahme soll hier um 1450 die Erfindung der Buchdruckerkunst erfolgt sein; doch ist jetzt erwiesen, daß Gutenberg in Straßburg noch kein Buch gedruckt hat. Wohl aber beschäftigte er sich hier mit den Erfindungen, welche der Buchdruckerkunst vorhergehen mußten. Neben anderen Künften, in denen man seine Geschicklichkeit rühmte, erforderte hier die Buchdruckerpresse in ihrer ursprünglichen Gestalt. Da das Ausschneiden von Lettern durch Holz- oder Metallschneider nicht nur sehr



Erste Buchdruckpresse Gutenbergs.

preffe und der Schriftgießerei sind Gutenbergs bleibende große Verdienste, zu denen sich noch die Bereitung der Druckerschwärze und die Anfertigung vieler zum Druck notwendiger Werkzeuge gesellen.

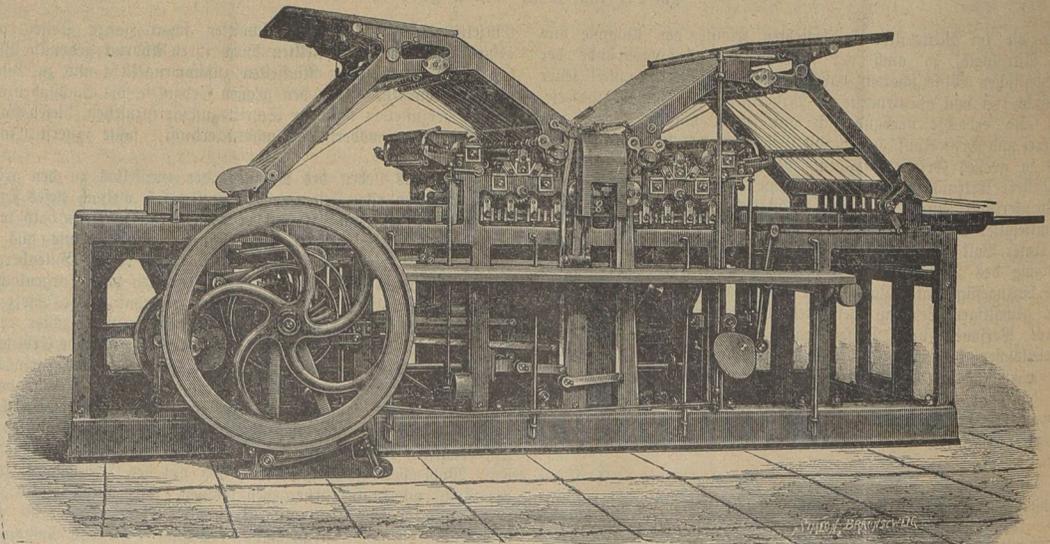
Obwohl Gutenbergs Familie in Mainz reich und mächtig gewesen war, so verursachten doch die Flucht nach Straßburg und die Erfindungen so große Verluste und Ausgaben, daß sich Gutenberg bald genötigt sah, andere ins Vertrauen zu ziehen und sich bei seinen kostspieligen Versuchen fremden Geldes zu bedienen. Nach der Wiederherstellung des Friedens in Mainz kehrte Gutenberg dorthin zurück. Bald nach seiner Rückkehr verband er sich mit einem reichen Bürger Namens Just. Nach dem Vertrage sollte Gutenberg in Mainz eine Druckerei anlegen, wozu Just das Geld lieferte. Die Druckgeräte waren Eigentum des letzteren, der Schuldner mußte das geliehene Kapital hoch verzinsen und den Gewinn mit dem Gläubiger teilen. Leider erwies sich dieser nicht als der ehrliche Mann, welchen Gutenberg in ihm vermutete. Bald nach dieser Verbindung trat ein Schreiber und Bücherzeichner, Peter Schöffer aus Gernsheim, in das Geschäft ein. Just lernte seine

zeitraubend, mühsam und kostspielig war, sondern auch die wünschenswerten Gleichförmigkeit und Regelmäßigkeit der Buchstaben vermiffen ließ, kam Gutenberg auf den Gedanken der Schriftgießerei. Auch zu dieser Kunst fehlte ihm alles; am meisten Mühe machte die Herstellung der richtigen Metallmischung, aus welcher die zum Druck bestimmten Lettern bestehen sollten. Die Erfindung und Anwendung der beweglichen Lettern, der

Brauchbarkeit schnell schätzen, und als der neue Gehilfe ein neues Verfahren zur Herstellung dauerhafterer Lettern erlangt, beachte sich der reiche Bürger nicht, den mittellosen Schreiber durch die Vermählung mit seiner einzigen Tochter für immer an sich zu fetten. Die kurze Zeit nachher erfolgende Trennung der beiden von Gutenberg war für diesen der härteste Schlag seines Lebens. Die ganze Druckerei mit allem Zubehör fiel Just und seinem Schwiegersohne zu: ohne Brot, ohne Hilfsmittel, ohne Unterstützung und Recht zog er zum zweiten Male aus seiner Vaterstadt nach Straßburg, Vergebens hat er reiche Leute um Kapitalien zur Errichtung einer neuen Offizin; alle seine Bemühungen waren vergeblich, und die Not kam mit Macht über ihn, während Just und Schöffer erlöteten, was er gesät hatte. Sie wurden reich und mit Auszeichnungen überhäuft, während der Erfinder der Kunst, welcher sie alles verdankten, kaum einen Ort hatte, wohin er sein Haupt legen konnte.

Noch einmal schien dem vielgeprüften Manne ein Glückstern aufzugehen, als sich der Syndikus Dr. Humery in Mainz, ein reicher und wohlwollender Gelehrter, zur Hergabe des erbetteten Vorschusses bereit erklärte. Gutenberg zog nach Mainz zurück und richtete eine neue Druckerei ein, die er bald mit Erfolg betrieb und aus welcher mehrere noch heute betamte Werke hervorgingen. Tief schmerzte es ihn, daß das sorgfältig gehütete Geheimnis seiner Erfindung infolge des Streites mit Just und Schöffer verraten war. Während des Prozesses mit den früheren Genossen ruhte nämlich das Geschäft, die Gehilfen waren also arbeitslos, zerstreuten sich und hielten sich, da das Geschäft aufgehört hatte, der eidlichen Verpflichtung des Schweigens für enthoben. In noch weiteren Kreisen fand die neue Kunst Verbreitung, als der neu ernannte Erzbischof Adolf von Nassau in der Fehde mit dem entsetzten Dietrich in einer Herbstnacht die Stadt Mainz eroberte. Adolfs Kriegsscharen zündeten einen Teil der Stadt an; die furchtbare Feuersbrunst vernichtete auch Justs und Schöffers Buchdruckerei. Gutenbergs Werkstatt blieb zwar verschont, aber er konnte in jener unruhigen Zeit das Geschäft nicht länger halten und überließ alles dem Eigentümer Dr. Humery. Die Buchdruckerhilfen zogen meist aus Mainz fort und gründeten an vielen Orten neue Druckereien.

Gutenberg verlebte seine letzten Jahre am Hofe des Erzbischofs Adolf. Er war doch hier durch die Anerkennung seiner Verdienste von Seiten des Kirchenfürsten wenigstens vor Not bewahrt. Er starb im Jahre 1469 arm und gebeugt durch das Mißgeschick, welches ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet hatte. Seine Kunst war ihm alles gewesen; er hatte nicht Weib noch Kind, all sein Denken galt seiner Erfindung, sein Haus war die Werkstatt. Ein braver Auerwandler ließ ihm über seiner Gruft in der Franziskanerkirche zu Mainz ein Grabdenkmal setzen. Die Welt erkannte und dankte es dem großen Manne lange nicht, daß er ihr den Weg der Erkenntnis eröffnete. Erst in neuerer Zeit hat man eingesehen, daß alle Menschen ihm zum dankbaren Andenken



Doppel-Maschine für Illustrations-Druck.

Aus der Maschinen-Fabrik Johannsberg. Klein, Forst & Sohn, Nachfolger, Gelsenheim, a. Rhein.

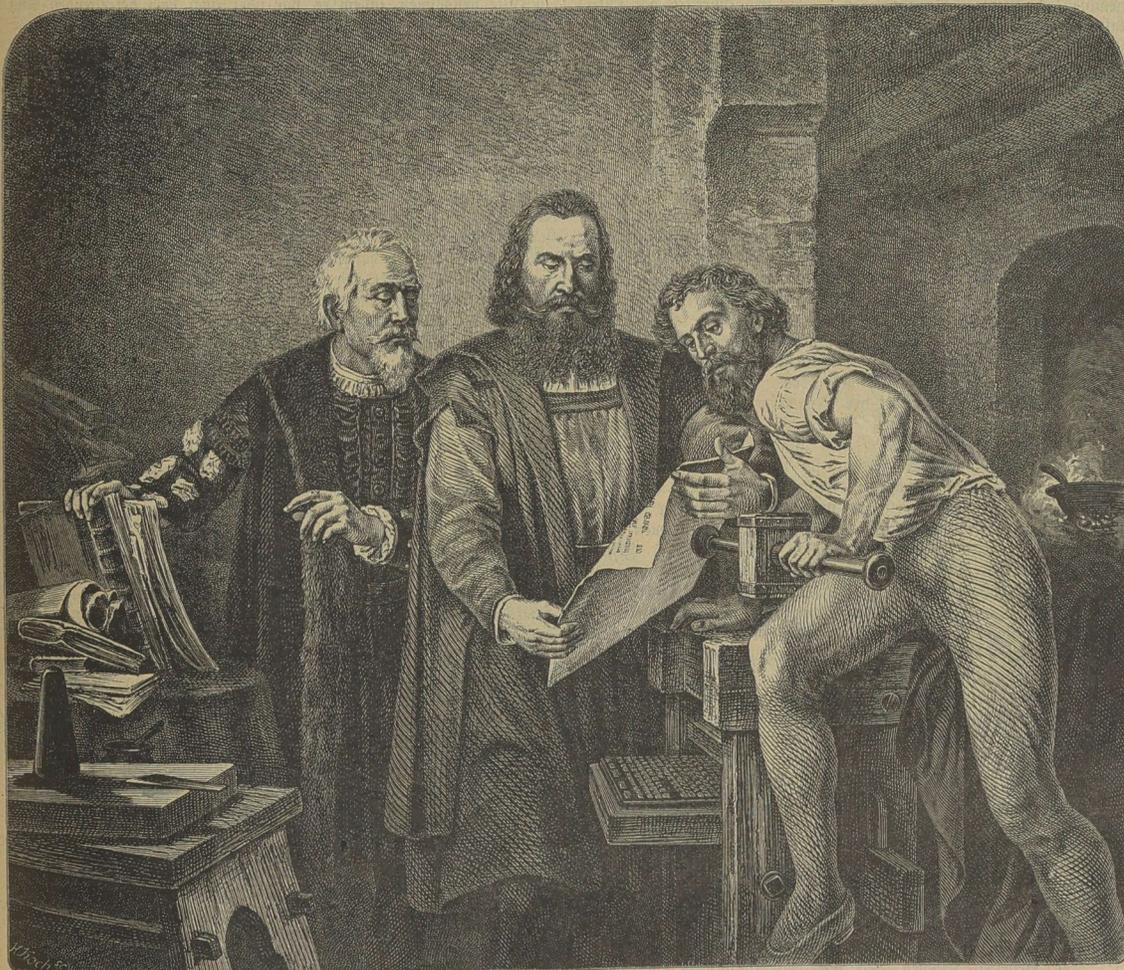
verpflichtet sind. Gutenberg trug durch sein Werk mächtig dazu bei, daß ein feinerer Geschmack und ein erleuchteteres Denken aufwuchs, welches der rohen Unwissenheit zu spotten begann und eine neue Epoche deutschen Geisteslebens einleitete.

Wie aber alle Erfindungen mit der Zeit vollkommener werden und eine Verbesserung nach der anderen erfahren, so auch die Kunst, mittelst beweglicher Lettern Druckwerke herzustellen.

Könnte heute Gutenberg noch einmal zurückkehren und sehen, wie sich sein Werk zu der heutigen hohen Technik im Buchdruckgewerbe ausgebildet hat, wie würde er staunen. Gerade das neunzehnte Jahrhundert mit seinen unzähligen epochemachenden

abgebildete Doppelmachine, auf welcher diese Wochenbeilage gedruckt wird. Welcher Unergründliche möchte bei dem Anblick wohl auf den Gedanken kommen, daß die einfache kleine Handpresse aus Holz denselben Zwecken gedient haben soll wie die große komplizierte Doppelpresse.

Erwähnte Doppelmachine, extra für Illustrationsdruck hergestellt, ist ein Erzeugniß der Maschinenfabrik Johannsberg; Klein, Forst und Bohn Nachfolger, Gelsenheim a. Rhein und hat einen schwingenden Druckzylinder und zwei Farbwerke mit je vier Aufragwalzen. Sie ist für große Auflagen und beste und schwierigste Druckarbeiten berechnet. Die Maschine besitzt nur einen Druck-



Der erste Druck. (Gutenberg, Fust und Schöffer.) Gemälde von Reichert

Erfindungen hat auch für die Buchdruckerkunst ganz bedeutende Erfolge zu verzeichnen gehabt. Erfindung der Stereotypie, der Galvanoplastik, der Autotypie und nicht zuletzt der Schnellpresse bedeuten Fortschritte, die mit dem gesteigerten, durch Eisenbahn und Telegraph bedingten geistigen und materiellen Verkehr, Hand in Hand gehen.

Die Herstellung von Druckpressen hat sich zu einem eigenen Zweig der Maschinenfabrikation ausgebildet und es giebt in Deutschland riesige Werke, die diese Art der Fabrikation betreffen und jahraus, jahrein tausende und abertausende von Arbeitern beschäftigen.

Betrachten wir beispielsweise die erste Druckpresse Gutenbergs, welche wir in der Abbildung auf voriger Seite bringen, oder die auf obigem Bilde „Der erste Druck“, sichtbare und dagegen die vorseitig

zylinder, wie bereits erwähnt, der sowohl bei dem Hingang, wie bei dem Hergang des Formenfundamentes in Bewegung ist und bei jeder Schwingung einen Abdruck liefert. Da bekanntlich die mehr oder mindere Verreibung der Druckfarbe für die Schönheit des Druckes sehr ins Gewicht fällt, so ist auch das Farbwerk bei dieser Maschine, dem Zweck derselben entsprechend, vorzüglich. Vier Farbe-Aufragwalzen laufen vor jedem Druck zweimal über die Druckform. Da zwei Personen gleichzeitig die Druckbogen anlegen, so liefert die Maschine in der Stunde durchschnittlich 2500 Drucke. Es sei ausdrücklich noch einmal bemerkt, daß es sich hierbei um Illustrationsdruck handelt, der ganz besondere Behandlung und Aufmerksamkeit erfordert. Bei gewöhnlichem Zeitungsdruck ist die Leistungsfähigkeit der hierzu verwendeten Maschinen eine noch ganz bedeutend höhere.



Wie bedeutsam auch unsere Sprechfähigkeit ist — das was uns erst recht zum Menschen macht, ist nicht sie, sondern die Schrift, die Kunst, dem flüchtigen Wort Dauer zu geben, es gewissermaßen zu verkörpern. Zu einem „politischen Tier“, um mit Aristoteles zu reden, wurde der Mensch erst, nachdem er ein „schreibendes Tier“ geworden war, und dieser Zusammenhang zwischen öffentlichem Leben und Schrift wird mit jedem Tage inniger und stärker. Es dürfte daher nicht uninteressant sein, einen kurzen Überblick auf dieses wichtige Kulturmittel zu werfen und dessen Verdegang im ganzen und großen nachzuspüren. Es ist ein weiter Weg von gewissen schriftartigen Anordnungen — die Eingeborenen der Osterinsel erkennen nach Form und Stellung der Steine auf einem Grabhügel, wer darunter liegt — von den mühsam in Stein oder Holz geritzten, in Thon gezeichneten Zeichen, Münen und Schriftbildern, bis zu den zierlichen Buchstaben, die der moderne Mensch mit starker Hand hinschreibt, mit Blitzgeschwindigkeit vervielfältigt.

Bei den alten Peruanern war eine Knotenschrift im Brauch, und ähnlich verzeichneten früher die Indianer Nordamerikas ihre Verträge durch aufgereichte Muscheln, wohl nur, weil dieses „Schriftstück“ leichter zu handhaben war, als eine Tafel mit Bilderschrift, der sie sich ebenfalls bedienten. Die sogenannte Keilschrift einiger asiatischer Völker sollte richtiger Pflöschschrift genannt werden, denn sie besteht aus gruppierten Abbildungen von Pflöschspitzen, die hier, ähnlich den Zeichen unseres telegraphischen Morseapparates, Buchstaben bedeuten. Alle diese Schreibarten, zu denen wir noch die germanischen Münen und manches andere reihen können, sind ungeachtet ihres hohen Alters zweifellos viel jünger als die Bilderschrift, die auch in unserer Schrift verborgen ist, was bei einer näheren Prüfung deutlich hervortritt, wie sehr sich auch die äußeren Merkmale im Wandel der Zeit verwischt haben.

Die wichtigste Bilderschrift finden wir bei einem der schriftseligsten Völker der Welt, bei den alten Ägyptern, deren Hieroglyphen seit des ersten Napoleons Feldzug im Land der Pyramiden von scharfsinnigen Gelehrten großenteils entziffert wurden. Von diesen dürfte sie den Semiten überliefert worden sein — sofern nicht eine viel weiter zurückliegende gemeinschaftliche Quelle anzunehmen ist — vielleicht jenem Volksstamme, der schon vor Abrahams Zeit in Ägypten erwerbend einbrach und dort mehr als ein halbes Jahrtausend herrschte. Thatsache ist, daß die mittlerweile zur Lautschrift gewordenen sinnbildlichen Schriftzeichen, die von den semitischen Phöniziern zu den Griechen kamen, ihrem Stamm und Geist nach vollkommen das Gepräge dieser Völkergruppe tragen. Unrichtig scheint aber die von den Griechen ausgehende Behauptung zu sein, daß jenes Handelsvolk, „die Engländer des Altertums“, zuerst Schriftzeichen gebrauchten. Selbst die von ihnen den Griechen übermittelten Buchstaben rühren sicherlich von einem verwandten Ackerbau treibenden Stamm her. Wäre es anders, so würden die Zeichen auf die See und die Schifffahrt hinweisen, während thatsächlich nur ein einziger Buchstabe — unser heutiges M, das ursprünglich nur ganz allgemein Wasser bedeutete — das feuchte Element versinnbildlicht; dagegen sind zahlreiche Bilder dem Feldbau und der Viehzucht entnommen, was schon der erste Buchstabe selbst in seiner heutigen Gestalt noch zeigt. Stellen wir nämlich ein lateinisches A auf den Kopf (v) so sehen wir ungefähr die Umrisse eines Rindkopfes; und in der vom Gebrauchen nur dialektisch unterschiedlichen phönizischen Sprache bedeutete Aep, das zum griechischen Alpha wurde, Rind.

Die Hellenen nahmen also mit den Buchstaben auch deren semitische Namen an, die sie nur etwas präzipierten; sie fügten ferner vier Buchstaben zu, wahrscheinlich in etwas späterer Zeit. Auch die Form der Buchstaben blieb ziemlich die alte, nur daß sie von diesem kunstfertigen Volke verschönert wurde, was allerdings einige Änderungen nötig machte. In vielen Fällen erhielten auch die Zeichen eine verkehrte Form, was von der veränderten Schreibweise herrührte. Die Semiten zeichneten nämlich die Schriftfiguren mit nach links gewandtem Profil, wie es die ungeübte Hand gewöhnlich zu thun pflegt; dadurch entstand die bekannte Schreibart von rechts nach links, die auch dann noch im Brauch blieb, als die Bilderschrift zur Lautschrift geworden, als die Zeichen möglichst vereinfacht wurden. Weniger von der Tradition beengt, zogen die Griechen bald die bequemere Schreibart von links nach rechts vor und lehnten demgemäß die Zeichen um.

Wie alles Wesentliche ihrer Kultur erhielten die Römer auch die Schrift von den Griechen, obgleich es sich annehmen läßt, daß die älteren italienischen Völker mit den Phöniziern in Berührung kamen und ebenfalls deren Schüler im Schreiben waren. Gemisste

Einzelheiten im römischen A-B-C deuten wenigstens auf einen derartigen Einfluß hin. Doch abgesehen davon: die römische Schrift ist die Tochter der griechischen, genau so wie die Schrift der heutigen europäisch-zivilisierten Welt die Tochter Roms ist. Praktisch wie in allem, verwarfen die Römer die für sie bedeutungslosen Namen der Buchstaben, formten einige von diesen um, änderten, was ihren Sprachlauten nicht genügte und benannten die Buchstaben möglichst nach deren Aussprache, wie es heutzutage noch geschieht. Bei den Konsonanten, die ohne Vokal nicht gut ausgesprochen werden können, wurde, mit wenigen Ausnahmen, das C zu Hilfe genommen, indem es vor oder nach dem betreffenden Laut gesetzt wurde, je nachdem dieser klanglos oder klangvoller Halbvokal war.

Damit wären die Familienbeziehungen unserer Buchstaben einigermaßen erörtert, soweit dies in aller Kürze überhaupt möglich ist. Der Umstand, daß aus dem „Alphabet“ ein „A-B-C“ wurde, das heißt, daß sich bei den Römern die semitisch-griechische Reihenfolge von A-B-G veränderte, ließe sich ziemlich genau erklären. Hier dürfte es genügen, darauf hinzuweisen, daß das lateinische C, das in der Mehrzahl von Fällen heute noch wie K ausgesprochen wird, ursprünglich so überhaupt gelaute haben soll, oder nach Ansicht anderer vielmehr wie das weichere G, von dem es sich in seiner lateinischen Form bekanntlich nur gering unterscheidet, sodas eine nachträgliche Schaffung des letzteren Buchstabens auch dann noch offenkundig wäre, wenn uns nicht Plutarch ähnliches berichten würde. Von dem unterschiedlich gewordenen C und G erhielt letzteres die Stelle des griechischen Zeta, das, gewissermaßen als nunmehr in Ruhestand getreten, an die letzte Stelle trat. Wie sich im Mittelalter die runden, lateinischen Buchstaben vornehmlich in Deutschland verbreiteten und verfestigten, nachdem bereits früher aus den großen die kleinen Lettern hervorgegangen waren, ist bekannt. Noch erübrigt uns die Bemerkung, daß die Chinesen heute noch eine komplizierte Bilderschrift besitzen, in der es etwa 120000 Schriftzeichen geben soll, wovon freilich für den gewöhnlichen Verkehr 4000 genügen. Die Schriftzeichen der Japaner, die mit einem Z beginnen, sind ähnlich denen der Chinesen, aber ihre Schrift ist eine Lautschrift wie die unserer.

Neben den Buchstaben giebt es noch einige wichtige Zeichen: die Zahlen nämlich. Auch diese sind ähnlicher Herkunft, die sogenannten römischen sowohl, wie auch die sogenannten arabischen. Die Semiten, und nach ihnen die Griechen, benutzten die Buchstaben zur Bezeichnung der Zahlen, und es zeigt sich merkwürdigerweise hierbei, daß Hellas das überlieferte Alphabet in seiner ursprünglichen Form gebrauchte. Neben dieser Zahlbezeichnung benutzten die Phönizier, als praktisches Handelsvolk, auch einfache Zählstriche, die von den Römern angenommen wurden und sich bei diesen mit der Zeit zu Buchstabenzeichen formten. Die Ziffer 1-4 wurden ursprünglich also durch Striche dargestellt, 5 dagegen als Hand mit gespreiztem Daumen und 10 als deren Verdoppelung. Ähnlich verhält es sich mit den anderen römischen Zahlzeichen. Die arabischen wurden erst im neunten Jahrhundert in Europa durch die Mauren eingeführt und sollen von Indien stammen, was jedoch nicht unbestritten ist. Auch sie haben eine Änderung erfahren, wenn auch nicht in dem Maße wie ihre Vetter, die Buchstaben, die Buchstaben. Ihre ursprüngliche Form war nämlich eine steigende, und wer sich die Mühe nimmt, die Ziffern derart zu betrachten, wird sofort die große Ähnlichkeit mit arabischen Schriftzeichen erkennen. Ihr Hauptvorzug ist die Anwendung des Ringelchens, der Null, wodurch erst ein bequemes Rechnen möglich geworden ist; ferner die Anwendung des betadischen Systems, wonach bekanntlich durch die Stellung von links nach rechts eine Verzehnfachung des Wertes der gleichen Zahl eintritt. Die Chinesen benützen jedoch das dyadische Zahlssystem, das allerdings nur zwei Zeichen braucht — 1 und 0 — aber nicht im entferntesten an Bequemlichkeit dem unserigen gleichkommt. Bei dem dyadischen System gilt das Zeichen 1 stets doppelt so viel, als die vorhergehende gilt oder gelten würde. Die Einheit an erster Stelle gesetzt gilt eins, an zweiter zwei, an dritter vier u. s. w. Die Null dagegen gilt nicht und giebt nur den Stellungswert an. Die Ziffer Vier, nach dem dyadischen System ausgedrückt, ergibt — von rechts nach links gelesen! — folgendes Bild: 100, fünf dagegen: 101, sechs: 110 und sieben 111. Wir finden also China auch in dieser Beziehung einzig und eigenartig, eine Kulturwelt für sich, die, auf einer gewissen Stufe der Vollendung getreten, erstarre und sozusagen zu einem kulturellen Petrefakt geworden ist; denn aller Fortschritt der Menschheit war nie etwas anderes als ein gegenseitiges Geben und Nehmen geistiger Güter.

Ein Pfafflein für der Seele Kraft  
Ja jede tiefe Leidenschaft.  
Die Kleinen zieht sie in den Sumpf hinein,  
Die großen Seelen wäscht sie spiegelrein.

# Hürs Haus.

Du triffst, wohn du auch magst ziehn,  
Den Tod auf deinen Wegen;  
Vor diesem Feind läßt sich nicht flehn,  
Drum geh' ihm tapfer entgegen.

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel wird strafrechtlich verfolgt.)

## Sin Stilleben.

In meiner Jugend schönen Tagen,  
Wie war mein Herz, mein Herz so voll,  
So voll von Jauchzen, voll von Klagen,  
Doll Liebe, Lust und Leid und Groll!

Jetzt ist verrauscht das laute Wogen,  
Mein Herz ist einsam, still und leer,  
Schon lang' ist daraus fortgezogen  
Der bunten Gäste wildes Heer.

Allein nur steh in bangem Sinnen  
Erinn'ung drin, die alte Frau:  
Sie nickt mit dem Kopf beim Spinnen  
Und zieht den Faden nicht genau.

Sie lächelt manchmal vor sich nieder  
Und manchmal murmelt sie ein Wort,  
Ein Reim ist's alter schöner Lieder,  
Die Lieder, ach, sind alle fort!

Erstausend sinket sie zusammen,  
Ihr ist, sie weiß es selbst nicht wie,  
Wo einst gebrannt die lichten flammen,  
Glimmt Nische jetzt der Poesie.

Sie schürt sie mit der Ofenzange,  
Sie gähnt und fröstelt und sie spricht:  
Die Zeit ist um, und mir wird bange,  
Kommt mir die Ruhe denn noch nicht?

feodor Wehl.

## Zu Tisch.

Wer zum Tischstuck Tischstuck nimmt,  
Dem im Alter selten die Süßigkeit kommt.

**Erbsensuppe** Abends vor Gebrauch die Erbsen verlesen, waschen, in kaltem, weichem Wasser über Nacht stehen lassen. Früh das Wasser abgossen, mit frischem weichen Wasser zugelegt, langsam gekocht, mit dem Schaumlöffel die sich sammelnden Hülsen abgehoben. Sind die Erbsen ziemlich weich, nach Abgießen Fleischbrühe, Wurzelwerk, Salz, auch eine Zwiebel zugefügt. Inzwischen von einem Kessel Mehl, etwas Fleischbrühsaft oder Butter eine weiße Mehlschwitze gekocht, mit Fleischbrühe verrührt, zu den Erbsen gegossen, tüchtig durchgerührt, gekocht, durch ein feines Haarsieb geschlagen, vor dem Anrichten nufgroß frische Butter durchgerührt. Jede Art Fleischbrühe verdünnt, auch diejenige von Schinken, gefalzenem Fleisch eignet sich zum Auffüllen der Suppe. In Wasser gar gequollener, vorher blanchierter Reis schmekt gut in dieser Suppe, auch in Scheiben geschnittene, reich in Butter geröstete Potiruit oder geröstete Semmelbröckchen sind zu empfehlen.

**Laubfrösche.** Große Spinatblätter werden abgemengt, in kaltem Wasser aufgeschrikt, zum Trocknen auseinandergelegt, halb Schweine- halb Ochsenfleisch fein gehakt, etwas Semmelkrume, einige Eigelb, Salz, wenig Pfeffer, wenig feingehackte in Butter geröstete Zwiebeln zu einer zarten Farce verrührt. Mit je zwei Blatt ein Eßlöffel Farce, halbe aus-Blattländer darüber, in eine mit Butter ausgeglichene Kasserolle gelegt, etwas gute Fleischbrühe darangegeben, fest zugedeckt, eine halbe Stunde gedämpft, angedreht. Zu der Farce sind auch alle reichlichen Fleischabfälle oder gemischte Bratenreste zu verwenden.

**Rindfleisch,** gestobt. Ein 8-14 Tage altes Rinder-Schwanzstück, gepulvt, nachgegeben, nicht gewaschen, in gewolltem Salz gewäscht. Ein möglichst vollendetes, nicht zu großes Geschier mit Nierenfett, etwas Schinken, Wurzelwerk belegt, das Fleisch darauf gelegt, zwei Tassen sehr fetter Fleischbrühe aufgegossen, Deckel fest geschlossen, eine halbe Stunde gedünstet. Darauf eine halbe Maßke Rotwein, ein Eßlöffel

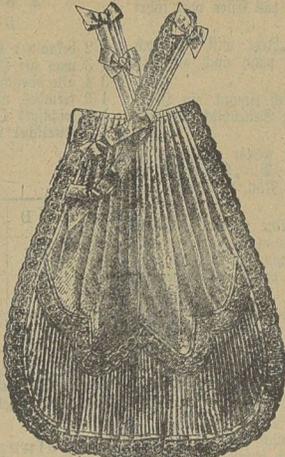
Essig, zwei Tassen aufgelöster Fleischextrakt, etwas Basilikum, Estragon, Thymian, Majoran zugefügt, Deckel gut geschlossen und verkehrt, in einem Brat- oder Backofen ganz langsam 4-5 Stunden gedämpft, die Sauce durchgeseiht, entfettet, wenn nötig noch etwas Fleischbrühe zugefügt, über das Fleisch gegossen, mit demselben unter steterem Gehen so weit rasch eingekocht, als man Sauce nötig hat.

**Risotto** 20 Minuten vor dem Anrichten in 75 g Rindermark, 75 g frischer Butter, 2 mit 8 Nellen bestreute Zwiebeln braun anlaufen lassen, 400 g verlesenen, in einem reinen Tuch abgeriebenen, nicht gewaschenen Reis dazu. Wenn der Reis das Fett eingesogen hat, 1/2 l heiße Fleischbrühe angegossen, offen, auf jäher Hitze einkümpfen lassen, danach 1 l heiße Brühe nach und nach zugegossen, die Zwiebeln entfernt, 70 g geriebenen Parmesanfäse zugemischt, nach Belieben auch gebratene Geflügel-reiße oder Stückchen von gedünsteter Kalbsleber. Heiß aufgetragen. Geriebenen Parmesanfäse und heiße Fleischbrühe besonders dazu. In Italien wird der Risotto mit 1 Messerspitze Safran gelb gefärbt.

## Arbeitskörbchen.

Fleisch gewinnt den Preis.

**Batistenschürzchen.** Dem in Falten gelegten Schürzchen, das zu vier Wogenzaden gerundet ist, ist ein Ansatz angefügt, der in Säumchen genäht ist. Diese lassen den Stoff auspringen. Ringsum schmückt die Schürze ein 3 cm breiter Stiderei-streifen. Ein gleicher arent auch die Wogenzaden



ab. Die Längsstreifen aus gefalteten Batist, der eine Streifen mit Stiderei belegt, sind mit Hand-löffeln verziert. Dieses Schürzchen eignet sich besonders als Geschenk; es ist nicht teuer und sieht gefällig und apart aus.

## Probatum est!

Wer was probieren will mit rechter Lust und Grund,  
Der wend' zur Arbeit an die frühe Morgenstund.

**Glanzlack für Leder.** Einen Glanzlack für Leder namentlich für Stiefel, welcher frei von Säure ist, stellt man nach folgendem Rezept her: 50 g Gallsäurepulver, 30 g Maaoholz und 200 g Wasser filtriert man nach zweifündigem Kochen und läßt in der heißen Flüssigkeit 200 g Sirup und 30 g Eisenbitriol auf. Die Flüssigkeit wird so lange gekocht, bis sie anfängt dick zu werden, dann setzt man ihr eine Lösung von 10 g Rubinellack in 200 g Alkohol zu, verrührt das Ganze gut und fann den fertigen Lack in Flaschen füllen.

**Alte Walschwämme zu reinigen.** Man nimmt in ein mit lauem Wasser gefülltes Walschbeken 2 g übermanganlaures Kali, wäscht darin den Schlemm aus den Schwämmen, nimmt sie heraus und schüttet in dasselbe Wasser 20 g Sauerleesalz, wäscht die Schwämme darin wieder aus, drückt sie aus und

schüttet zu dem Wasser Kali und Sauerleesalz, sowie etwa 50 g Salzsäure, worin die Schwämme nochmals ausgewaschen werden. Hierauf werden sie in Regenwasser nachgeseiht.

**Schwarzer Eisenlack.** Diesen bereitet man durch eine Lösung von gepulvertem Gummi-Asphalt in Terpentinöl. Der Anstrich ist billig, trocknet rasch, fann eine ziemlich hohe Temperatur vertragen und ist überhaupt sehr haltbar.

**Um den Wurmtrah von Körben u. s. w. fern-zubehalten,** bestreicht man dieselben mit folgender Lösung: Reine Karbolsäure in denaturiertem Weingeist und Vermischung von Naphthalin; letzteres wird mit Benzol aufgelöst.

## Hausarztl.

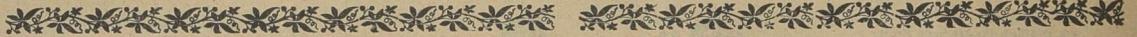
Gebald, Verunft und Haberglähe  
Sind zu vielen Dingen nütze.

**Watte und Ohr.** Die Sitte, bei Zahnschmerzen mit allerlei Eszenzen gesättigte Wattebäusche ins Ohr zu stecken oder Öl einträufeln zu lassen, fann, öfters wiederholt, zu schweren Gehörgangs-Entzündungen und in Folge dessen zur Verengung und Verwachsung des Gehörganges führen. Anders verhält es sich mit der Verwendung von mit Olivenöl getränkten Wattebäuschchen beim Baden. Doch muß man auch hier im allgemeinen zwischen Leuten mit gefunden und kranken Ohren unterscheiden. Solche mit gefunden Ohren können sich ohne Gefahr für dieses Organ dem Vergnügen des Badens hingeben, bloß beim Baden in salzhaltigem Wasser ist Vorsicht geboten, da dieses Wasser Entzündungen im Ohr hervorruufen kann. Bleibt, wenn man Wasser im Ohr hatte, nach dem Entweichen des Wassers aus dem Ohr noch Schwelligkeit zurück, so ist dies meist auf die Schwellung eines Ohrschmalzpfropfens zurückzuführen und läßt sich hier leicht mit der Ohrröhre Wasche schaffen. Hat das Trommelfell ein Loch, so ist die Sache schlimmer, weil dann beim Eindringen von Wasser leicht Eiterungen entstehen können. Dieser Gefahr beugt man, wie bereits erwähnt, durch Einföhrung eines in Olivenöl getränkten Wattebauschens vor.

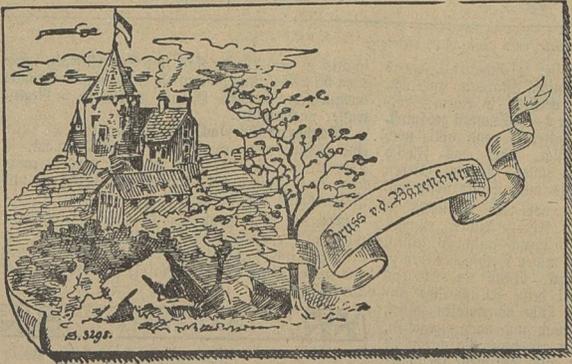
**Das Tragen von Ohrringen** geschieht zum Teil wegen der Augen und Zähne, in der Hauptache aber zur Verhinderung des Ohres. Für Augen und Zähne ist vom Ohrringtragen eine günstige Wirkung nicht zu erwarten, es handelt sich vielmehr um einen alten Aberglauben, der je eher, desto besser ausgerottet wird. Was die Verhinderung betrifft, so muß gesagt werden, daß ein schön geformtes normales Ohr an sich etwas so vollkommenes ist, daß es des Schutzes nicht bedarf, und ein unehnes, großes Ohr wird durch den Schmutz selber sich nicht schöner. Dagegen ist diese Sitte oft direkt schädlich; so reizen bei schweren Ohrgehängen bisweilen die Ohrläppchen durch, es entstehen Entzündungen, Hautlauf u. s. w. Die Manipulationen des Ohrringstehens vollends spricht der Anforderungen der heutigen Wundbehandlung direkt Hohn, es entsteht Blutvergiftung, Starrkrampf und Kinder erkranken häufig in Folge davon an Lähmen, sich über den ganzen Kopf verbreitenden Ausschlägen. Durch den chronischen Reiz des Ohregehanges können Neubildungen entstehen, die zu Krebs führen, auch fann die Tuberkulose durch Ohregehänge übertragen werden.

**Überleine** entstehen infolge von Stoß oder Druck durch Entzündungen von Sehnencheiden, jenen Häuten, welche die Sehnen umschließen, um sie in ihrer Lage festzuhalten und vor Reibung an Knochenvorproyngen u. s. w. zu schützen. Wird die Entzündung nicht sofort gehoben, so finden Aus-schwüngen statt, die chronische Verödung zur Folge haben. Heben lassen sich derartige Entzündungen durch warme Bädungen der betreffenden Stelle mit Kamillen- oder Kleiekräutern oder schleimig gelösten Leinamien. Ist das Überlein jedoch bereits gebildet, so muß man dasselbe mittelst Massage, aufheben eines flachen Steines, eines Stückchens Blei oder dergleichen zu zerteilen suchen.

**Jung gewohnt, alt gekhan.** Dieses alte wahre Sprichwort sollten wir bei Erziehung unserer Kinder stets vor Augen haben und so z. B. schon in der Jugend unsere Kleinen daran zu gewöhnen, langsam zu essen, ordentlich zu fauen und zu Fleischspeisen gleichzeitig Brot zu genießen, denn gut gekaut und dazu zwingt der gleichzeitige Genuß von Brot, ist halb veracut.



Dexier-Bild.



Wo ist der Bär?

Ein Anrufer. Fabrgast (am Ende der Tour): „Hier, Rutscher, haben Sie drei Mark.“ — Rutscher: „Was, drei Mark haben Sie mir vor die lange Tour? Sie denken wohl, ich habe den Schimmel gestohlen, Sie oder Nassauer, Sie!“ — Fabrgast: „Wenn Sie so mit mir reden, sollen Sie auch nur die Tare bekommen; die macht zwei Mark fünfzig, geben Sie mir sofort fünfzig Pfennig retour!“ — Rutscher: „Na, die fünfzig Pfennige Krügelgeld könnten Sie mir doch wenigstens lassen, — wo ist mir schon davor bedankt habe!“

Erklärlich. Gast: „Die Suppe scheint mir einen etwas sonderbaren Geschmack zu haben?“ — Gastgeber: „Ja, haben Sie, meine Frau malt, und da sie auch lachen muß, stellt sie ihre Staffelei neben dem Herde auf und da irt sie sich manchmal und taucht ihre Pinzel in das Essen oder fährt mit dem Schöpfbüffel über die Leinwand.“

Letzter Ausweg. Heiratslustige Jungfer: „Jetzt will ich noch einmal in der Zeitung annonciieren lassen, und wenn dann noch niemand anbeißt, dann schaff ich mir ein Fahrrad an.“

Nichts Neues. A.: „Wissen Sie, da hat neulich jemand ein Hemd erfunden, das gar keinen Knopf hat.“ — B. (mit einem Seitenblick auf seine Frau): „Na, wissen Sie, solche trage ich schon längst!“

Nicht nach Vorschrift. A.: „Die Würste, die Sie warm empfehlen zu können behaupteten, waren durchaus unschmackhaft!“ — B.: „Haben Sie sie denn warm gegessen?“ — A.: „Nein, kalt.“ — B.: „Nun, dann ist's kein Wunder. Ich habe sie Ihnen ja warm empfohlen.“

Schöner Realismus. A.: „Ich habe neulich eine Winterlandschaft gemalt, die war so naturgetreu, daß das Thermometer in meinem Atelier um zwanzig Grad herabging.“ — B.: „Oh, das ist noch gar nichts! Ich habe im vorigen Jahre ein Porträt des alten Brown gemalt, das war so lebendig, daß ich es regelmäßig rasieren mußte.“

Mißverständnis. A.: „Kennen Sie Madams Wunderlampe?“ — B.: „Ach gehen Sie mir mit diesen Patent-Neuheiten, da brennt eine gewöhnlich schlechter wie die andere!“

Die Hauptsache. Professor, der einer Dame einen Käser auf dem Brette zeigt: „Sind nicht die Werke der Natur wunderbar, wenn man bedenkt, daß selbst das kleinste Insekt seinen lateinischen Namen hat!“

Schneidig. Sie: „O, lieber Kurt, wie glücklich machen Sie mich! — Aber ich kann's immer noch nicht glauben, daß Sie mich so innig lieben!“ — Er: „Lächerlich! Endliches Fräulein trauen mir doch hoffentlich nicht zu, daß ich solcher Pappalle weihen Unwahrheit sage?“

Aus junger Ehe. „Sie haben also auf Ihrer Hochzeitsreise den Harz und Thüringen besucht? Nun, was hat Ihnen unterwegs am besten gefallen?“ — Junge Gattin (errösend): „Mein Mann.“

Aus der Schule. Lehrer: „Sage mir einmal, Karl, wenn dein Vater sein Monatsgehalt von 100 Mark empfängt und er unterwegs 2 Glas Bier, das Glas zu 15 Pfennig, trinkt, was bleibt ihm übrig, wenn er nach Hause kommt?“ — Schüler: „Da bleibt ihm sonst nichts übrig, als es der Mutter zu verschweigen, sonst giebt es einen Mordskandal!“

Der kleine Schwereäter. Lehrer: „Nun, kannst du nicht antworten, Fröh?“ — Fröh: „Der Herr Lehrer hat doch neulich selbst gesagt: Neben ist Silber, Schweigen ist Gold.“

Generös. Versprechen Sie mir auch, daß Geld nicht wieder zu betrinken, wenn ich Ihnen helfe?“ — „Ganz gewiß, gnädiger Herr Baron!“ — „Also, da haben Sie fünf Pfennige, jetzt halten Sie aber auch Wert!“

Der Bettler in Gala. A.: „Was, Sie betteln im Frack und Hplinder?“ — B.: „Ich feiere heute mein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Bettler.“

Gegenbeweis. „Sie, Herr Wirt, ich glaube das Pärchen drüben befindet sich auf der Hochzeitsreise.“ — „Da irren's, Herr Huber, die haben vorhin über's Essen geschimpft!“

Auf einem Balle. Fräulein Lena: „Herr Schulze, sehen Sie mal, Ihr Freund da drüben tanzt immer mit einer gewissen Grazie.“ — „Nee, nee, Freilein, da irren Sie sich, das ist ä gewisses Freilein Meier, mit der er eben tanzt, ei ja!“

Die heisse Frage. „Ich habe noch nie in meinem Leben die Unwahrheit gesagt.“ — „So? Hat Sie denn noch nie Jemand gefragt, wie alt Sie sind?“

Rätselsprung.

Word search grid with words like 'nen', 'te', 'steht', 'noch', 'mal', 'git', 'die', 'dem', 'kaufst', 'gen', 'wip', 'es', 'läch', etc.

Sogogriph-Scherze.

Es sind passende Wörter einzufügen, die nur in den angegebenen Buchstaben verchieden sind, z. B. Rind, Kind, Wind.

- 1. Es ist ii, daß wir in der o, keine a besprechen.
2. Der junge e wurde vom i gegen die ä der Fellen geschleudert; dabei seine u.
3. Im a brachte gestern ein Sozialpolitiker das Gespräch auf den alten o.
4. Der alte d fuhr mit der f hinaus, um eine b zu fangen.
5. Es war drollig, daß bei a jemand ernsthaft vom eu zu sprechen anfing.

Silbentiamant.

1
2 3 4
5

Statt der Zahlen sind Silben zu setzen derart, daß bedeuten:

- 1 2 bekannter Komponist, 1 5 Stadt im Weimariichen,
2 3 was zur Höhe strebt, 2 2 Volksstamm in Afrika,
3 4 alte dorische Kolonie, 3 2 dem Bettler willkommen,
4 5 fremdes, nütliches Tier, 4 3 was sich Jeder gut wünscht,
1 3 wichtiges Organ, 3 4 3 dem Wäfigen ein Greuel,
1 4 feierlicher Versammlungsort, 4 4 3 Geliebte des Horaz.

Magisches Quadrat.

4x4 grid with letters D, E, I, N, O, R, S.

erfreut durch duftige Pracht,
ein Gott, bereinst voll Macht,
was dein Wort haben muß,
in Österreich ein Fluß.

Die Buchstaben in vorstehendem Quadrat sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen gleichlautend mit den senkrechten Wörtern von der beigefügten Bedeutung ergeben.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Schachaufgabe.

W. Ko2, Db6, Sb3, Bo4, h6.
Schw. Kb1, Ta2, Ba3, b2, e3, h7.

- 1. Sb3-a1 Kb1xal. 2. Db6-d4 u. f. w.
1. . . . . Kb1-o1. 2. Db6xex+ u. f. w.
1. . . . . Ta2xal. 2. Db6-b3 u. f. w.

Ein sehr interessantes Zugwangsproblem.

Die bekannte Wendung 1. Sb3-d4, Kb1-a1. 2. Db6-f6 ist hier als hübsche Verführung benutzt (sie scheidet an 1. . . . Kb1-o1).

Magisches Quadrat.

G O L D
O P E R
L E D A
D R A U

Scherzrätsel.

Algen, Galgen, Strick, Galgenstrick.

Rebus.

Welcher Übergang war vieler Untergang?
Der Übergang über die Berezina.

Kapselrätsel. Neue Befehle lehren gut.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gebrudt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Göttingen, Ant. Berantow. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.

